

EINBLICK

BEITRÄGE ZU BUNDESRAT UND FÖDERALISMUS

25 Jahre 16 Länder

**MIT DEM BUS DURCH
DIE WENDEZEIT**

Seite 4

**BERNHARD VOGEL ÜBER DAS
„ABENTEUER THÜRINGEN“**

Seite 12

**MUELLER-STAHL
IM INTERVIEW**

Seite 30

Bundesrat



Inhalt



- 04 Mit dem Ikarus-Bus gen Westen**
Mauerfall und Wiedervereinigung
- 10 Aus elf werden 16**
Der Bundesrat nach der Wende
- 12 Bernhard Vogel: „Thüringen war ein großes Abenteuer“**
„Wir sind ein Volk“ – eine Gesellschaft im Wandel
- 18 Zurück zu den Wurzeln**
Neue Lebenswelten
- 24 Total digital**
Deutschland 4.0
- 28 Ost-Wirtschaft wächst stetig**
Die Entwicklung von 1991 bis 2014
- 30 Mueller-Stahl: Ein Künstler-Leben**
Kultur verbindet
- 36 Die Ästhetik in allen Teilen**
Vorsprung durch Wissen
- 40 Was uns begeistert**
Deutschland privat
- 46 Ein Land - viele Facetten**
16 Länder im Herzen Europas
- 50 Bundesratspräsidenten seit 1990**
Chronik



Das Magazin
als E-Paper.

Liebe Leserin, lieber Leser,

25 Jahre Wiedervereinigung – das bedeutet auch: 25 Jahre – 16 Länder. Als die DDR am 3. Oktober 1990 der Bundesrepublik beitrug, kamen zugleich die „neuen“ Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen hinzu. Seitdem hat sich viel verändert. Nicht nur politisch – etwa im Bundesrat –, sondern vor allem auch gesellschaftlich. Beispiele sind die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien – und wie sie heute unser Leben prägen.

Die Entwicklung, die die Menschen in Deutschland-Ost und -West miterlebt haben, birgt viele Facetten. Einige von ihnen wollen wir in diesem Magazin beleuchten. „Einblick“ wirft nicht zuletzt einen Blick auf das Hier und Jetzt: Wie beurteilen Zeitzeugen im Jahr 2015 den Stand der deutschen Einheit? Wie haben sich unsere Interessen und unser Leben gegenüber 1990 verändert? Wo bestehen noch Unterschiede und was eint uns? Was prägt unser Land? Um Antworten auf diese und weitere Fragen zu finden, sprachen wir mit Zeitzeugen, Künstlern, Meinungsforschern und anderen Wissenschaftlern. Ein Anspruch auf Vollständigkeit besteht nicht. Aber das passt ja auch zum Namen des Magazins: „Einblick“.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen und Entdecken!

Impressum

Herausgeber:

Bundesrat
Presse, Öffentlichkeitsarbeit,
Besucherdienst
Leipziger Straße 3-4
10117 Berlin
E-Mail: oeffentlichkeitsarbeit@
bundesrat.de
Internet: www.bundesrat.de

Gesamtleitung:

Michael Tohermes (V.i.S.d.P.)

Konzeption und Redaktionsleitung:

Christian Horn (AD HOC PR)
horn@adhocpr.de

Realisierung, Text und Redaktion:

AD HOC PR, Gütersloh:
Elena Grawe, Ulla Rettig,
Tobias Thiele

Grafik-Design:

AD HOC PR, Gütersloh:
Lars Haberl, Martin Glatthor

Produktion und Druck:

Bitter & Loose GmbH, Greven

Quelle zu Einwohner- und Flächenzahl der Länderschlaglichter:

Statistische Ämter des Bundes und
der Länder, Stichtag 31.12.2013
(www.statistik-portal.de/statistik-portal/de_jb01_jahrta1.asp)

Bildnachweise:

Abberior Instruments GmbH (36);
ARD (42); Stuart Armitt (45); Bun-
desrat (10,11, 50, 51); Bundesrat |
Bräuer (14, 15); BVG-Archiv (4/5);
celine aktiv reisen/Kappest (16);
courtesy Laden fuer Nichts (45);
dpa (1, 2, 6, 42, 52); DFM/Triad
(44); Rüdiger Dunker (22); fotolia/
elfstudioart (18/19); fotolia/Jan
Engel (16, 22, 34, 44); fotolia/
everythingpossible (26); fotolia/
Fotimmz (2, 46/47, 48); fotolia/Bar-
bara Helgason (20); fotolia/Mari-
davi (21); fotolia/Oleksiy Mark (42);
fotolia/mbpicture (12/13); fotolia/
Monkey Business (40/41); fotolia/
Rido (43); fotolia/schulzfoto (3);
fotolia/Syda Productions (43); fo-
tolia/Olaf Wandruschka (43); Getty
Images/Bernhard Lang (24/25);
Lars Haberl (37, 38); Konrad-Ade-
nauer-Stiftung (13); Manfred Pollert
(49); Ulla Rettig (2, 7, 8, 34); Volker
Skierka (30, 32, 3,3); Visit Berlin/
Tanja Koch (7); WDR (44)

Sofern nicht anders angegeben,
stammen die Bilder der Statements
von den Zitatgebern selbst.

MIT DEM IKARUS-BUS GEN WESTEN

Vom Mauerfall bis zum Beitritt der DDR zur Bundesrepublik
Deutschland: Die Jahre 1989 und 1990 waren die ereignisreichsten
in der jüngeren deutschen Geschichte. Busfahrer Heinz-Ulrich Junge
aus Ostberlin erinnert sich an die turbulente Wendezeit.







Tausende Menschen feierten im November 1989 den Fall der Berliner Mauer.

Als Busfahrer Heinz-Ulrich Junge am 9. November 1989 seinen Dienst auf dem Nachtbus im Ostberliner Stadtteil Köpenick antrat, da ahnte er noch nicht, dass in seiner Schicht die Berliner Mauer fallen würde.* Zwar hatte er abends im DDR-Fernsehen das Politbüro-Mitglied Günter Schabowski in der historischen Pressekonferenz nach einer Sitzung des Zentralkomitees der SED gesehen. Ein Journalist hatte gefragt, ab wann Inhaber eines DDR-Reisepasses in den Westen reisen dürften, und Schabowski hatte leicht irritiert in seinen Unterlagen geblättert und gesagt: „Nach meiner Kenntnis ist das sofort ... unverzüglich.“ Doch Heinz-Ulrich Junge ging es damals ähnlich wie vielen DDR-Bürgern. „Ich habe das gar nicht für voll genommen“, sagt der 70-Jährige heute. „Als gelernter DDR-Bürger dachte ich: Na gut, du musst

Grenzübergang Bornholmer Straße. Danach gab es kein Halten mehr. Tausende zog es in die Stadtmitte. Unterdessen wunderte sich Junge auf seiner einsamen Strecke am Müggelsee entlang, warum der Bus immer voller wurde. „Es war ja nur ein Ersatzbus für die Uferbahn – die Trasse der Straßenbahn wurde neu gebaut. Und um diese Zeit waren normalerweise nur ein paar Nachtschwärmer unterwegs.“ Also fragte er einen Volkspolizisten im Bus, was los sei. „Ja haben Sie das denn nicht gehört? Die Mauer ist offen.“

VOM ANSTURM KALT ERWISCHT

Nicht nur die Grenzsoldaten waren völlig überumpelt, als immer mehr Menschen erwartungsvoll zur Mauer drängten. Auch die beiden Berliner Verkehrsbetriebe – die BVG im Westen und die BVB im Osten – erwischte der plötzliche Ansturm kalt. Mittlerweile feierten Ost- und Westberliner den Fall der Mauer am Brandenburger Tor. In der heutigen City-West brach zwischenzeitlich der Verkehr zusammen. Auch die Straßen aus den DDR-Bezirken in Richtung Ostberlin füllten sich. „Für mich war es schwer, mit meinem Ikarus durchzukommen“, erinnert sich Junge. „Das Adlergestell – ja, so heißt die Straße – wurde krachend voll. Alle Leute aus dem Umland warfen sich in ihre Pappen – so wurden die Trabbis genannt – und wollten sofort in die Stadt.“ Der damals 45-Jährige ließ sich immerhin zwei

„Busfahrer meldeten sich freiwillig. Arbeiter, Abteilungsleiter und Direktoren arbeiteten mit ihnen die Nächte durch.“

Thomas Rietig, Journalist

zum Amt gehen und einen Ausreiseantrag stellen. Das dauert.“ Außerdem rief ja die Pflicht. Also setzte er um 20.31 Uhr seinen Ikarus-Bus in Bewegung. Zwei Stunden später hob sich der Schlagbaum am

Tage Zeit, ehe er einen Ausflug nach Westberlin unternahm.

Seit 1961 war Berlin durch die Mauer geteilt gewesen. Zentrale U- und S-Bahn-Verbindungen und andere Verkehrsadern in Berlin hatte die Mauer gekappt. Um einen Verkehrskollaps zu verhindern, waren daher zunächst vor allem Busse gefragt. Doch bevor neue Fahrpläne für ein wiedervereinigtes Berlin entstanden, ging es zunächst darum, den Ansturm vor Ort sofort zu bewältigen. Bei der BVG entfaltete sich eine hektische Aktivität, um Busse an bisher geschlossene Grenzübergänge zu bringen und aus ganz Westdeutschland „Solidaritätsbusse“ anzufordern, einschließlich der Busfahrer. „Es fasziniert auch 25 Jahre später noch, wie flexibel und unbürokratisch dieser große Betrieb buchstäblich über Nacht reagierte“, sagt der Journalist Thomas Rietig, der diese Zeit für die BVG aufgearbeitet hat.* „Busfahrer meldeten sich freiwillig, Arbeiter, Abteilungsleiter und Direktoren arbeiteten mit ihnen wochenlang die Nächte durch. Anstatt Anträge zu stellen, wurden spontan neue Linien eröffnet und befahren, und wie durch ein Wunder gab es keine nennenswerten Unfälle. Auch die Zusammenarbeit mit der BVB klappte überraschend schnell.“

GRENZÜBERGANG AM POTSDAMER PLATZ

Aus dem Slogan „Wir sind das Volk!“ erwuchs noch vor Silvester 1989 die Forderung „Wir sind ein Volk!“ Schließlich wurde die erste freie Wahl einer DDR-Volkskammer von Mai auf den 18. März 1990 vorverlegt. Mit 48,1 Prozent der Stimmen ging



damals die CDU-geführte „Allianz für Deutschland“ als stärkste Kraft hervor.

Am 12. April 1990, kurz vor Ostern, wurde Lothar de Maizière (CDU) neuer Ministerpräsident der DDR. Für Busfahrer Junge bleibt dieser Tag aus einem ganz anderen Grund im Gedächtnis haften: Er durfte die erste grenzüberschreitende Buslinie E 131 befahren. „Sie sollte die Lücke in der U-Bahn-Linie 2 füllen, die mit dem Mauerbau unterbrochen worden war“, erinnert sich Junge. Der Bus verband die Mitte Berlins mit der Westberliner City. Junge: „Es war ein großartiges Gefühl, einfach dorthin fahren zu können. Und abends wurde ich im Fernsehen gezeigt.“

Der Streckenverlauf der E 131 liest sich wie eine Beschreibung aus dem Reiseführer: „Start war am Pariser Platz, dort, wo heute das Hotel Adlon steht“, berichtet Junge. „Von dort ging es in die heutige Wilhelmstraße, rechts ab auf die Leipziger Straße, geradeaus am heutigen Bundesratsgebäude vorbei. >>



Ausflugstipps eines Köpenicker Urgesteins

Es gibt viele Möglichkeiten, Berlin zu erkunden. Hier einige bewährte Tipps von Heinz-Ulrich Junge, der viel mit seinem Enkel auf Tour ist.

- Radfahren auf dem Berliner Mauerweg: vom S-Bahnhof Adlershof aus am Teltowkanal entlang, parallel zur A 113 bis zum Hafen Britz-Ost. Junges Urteil: „Ein zehn Meter breiter Radweg, immer am Wasser entlang - wunderbar!“
- BVG-Doppeldecker kostengünstig zum Sightseeing nutzen. Tolle Aus- und Einsichten bieten beispielsweise die Linien 100 und 200, der Schnellbus X10, die M85 (ab Hauptbahnhof) und die M46, „wenn man oben und möglichst vorn sitzt“.
- „Adventliche Lichterfahrt“ durch die weihnachtliche City West mit der M29 ab U-Bahnhof Hermannplatz.





Heute genießt es Rentner Junge, Berlin mit dem Rad und weiterhin per Bus zu erkunden.

Gegenüber, wo heute die ‚Mall of Berlin‘ steht, war ein ziemlich großer Platz. Da konnten wir mit unserem 16 Meter langen Ikarus-Bussen wenden. Weiter ging es zum Grenzübergang am Potsdamer Platz. Grenzbeamte stiegen ein und kontrollierten die Pässe. Dann fuhren wir über die Entlastungsstraße, die Potsdamer Brücke und die Potsdamer Straße bis zum U-Bahnhof Kurfürstenstraße. Schluss war in der Jebensstraße am Zoologischen Garten. Da hatte man dann seine Haltezeit und dort traf man auch viele Busfahrer von der BVG aus Westberlin.“

EIN ECHTER FEIERTAG FÜR DIE FAMILIE


Im Nachhinein mag die Wiedervereinigung wie eine logische Entwicklung wirken. Ohne Einverständnis der vier Siegermächte des Zweiten Weltkrieges wäre sie aber nicht zustande gekommen. Im Februar 1990 sicherte Michail Gorbatschow, damals Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, Bundeskanzler Helmut Kohl zu, sich dem Leben der Deutschen in einem Staat nicht entgegenzustellen. Die erste Runde der sogenannten Zwei-plus-Vier-Verhandlungen begann am 5. Mai 1990. Vier Monate später, am 12. Septem-

ber 1990, wurde der offizielle „Vertrag über die abschließende Regelung in Bezug auf Deutschland“ unterzeichnet. Darin erklärten die Besatzungsmächte, dass sie auf ihre Rechte und Verantwortlichkeiten in Berlin und in ganz Deutschland verzichten; Rechte, die ihnen seit dem Zweiten Weltkrieg zustanden.

Schon zuvor, am 21. Juni 1990, hatten Volkskammer und Bundestag dem Staatsvertrag über eine Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion zugestimmt. Nur einen Tag später folgte der Bundesrat. Im Ergebnis wurde am 1. Juli die D-Mark als offizielles Zahlungsmittel in der DDR eingeführt. „Was waren wir damals froh, dass der Umtauschsatz bei 1:1 lag und wir unser schmales Gehalt nicht halbieren mussten“, erinnert sich Junge.

Nun ging es darum, auch eine politische Einheit zu bilden. Am 23. August 1990 beschloss die Volkskammer, gemäß Artikel 23 des Grundgesetzes der Bundesrepublik beizutreten. Sowohl die Volkskammer der DDR als auch der Deutsche Bundestag stimmten am 20. September dem Einigungsvertrag zu. Tags darauf folgte der Bundesrat, und am 29. September 1990 trat der Einigungsvertrag in Kraft.

Offiziell trat die DDR der Bundesrepublik am 3. Oktober bei. Zugleich erhielt das Grundgesetz Gültigkeit in den neu gebildeten Ländern Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen sowie in Ostberlin. Dazu Busfahrer Junge: „Für meine Familie war das ein echter Feiertag.“

Wenn man Heinz-Ulrich Junge heute fragt, warum er nach der Maueröffnung so gelassen blieb, dann sagt er: „Ich wusste, wie der Laden in der DDR läuft. Ich hatte ernsthafte Sorgen, dass sie die Grenzen wieder dichtmachen. Aber als sieben bis zehn Tage nach dem Fall der Mauer nichts passiert war, habe ich mir gesagt: Das war's.“ 

* Quelle: Thomas Rietig: „Mit Bus und Bahn durch die Mauer. Die BVG in der Zeit der Deutschen Vereinigung 1990 – 1992“



Mecklenburg-Vorpommern



Lange Küstenlinien, mehr als 2.000 Seen, die meisten Sonnentage in Deutschland – die Natur in Mecklenburg-Vorpommern ist weltweit einzigartig. Das merken auch die Touristen, die von Jahr zu Jahr zahlreicher werden. Aber „MeckPom“ hat noch mehr zu bieten: Die Universitäten Greifswald und Rostock gehören zu den ältesten Hochschu-

len in Europa. Sie vereinen Tradition und Moderne, indem sie ihre Forschung auf wichtige Zukunftsfelder konzentrieren. Firmengründer und Start-ups finden hier also optimale Bedingungen vor. Außerdem leisten die Werften entlang der Ostseeküste Mecklenburg-Vorpommerns einen wichtigen Beitrag zum Erfolg des deutschen Schiffbaus.



„*Meine Familie, die Natur, die Seeluft und Radfahren sind meine emotionalen Anker. In meinem Herz, in meinem Kopf und auch in meiner Mentalität sind große Stücke Heimat.*“

André Greipel, Profi-Straßenradrennsportler/Team Lotto Soudal



Schleswig-Holstein



Jahrzehntelang war Schleswig-Holstein ein Zankapfel zwischen Dänemark und seinen deutschen Nachbarn, um den zwei Kriege geführt wurden. Erst 1920 wurde der Streit endgültig beigelegt. Heute ist Schleswig-Holstein Deutschlands Tor nach Skandinavien. Für die Menschen hat die früher umkämpfte Grenze ihre Bedeutung verloren: 60 Prozent der dänischen Haushalte kaufen regelmäßig in Grenzmärkten in Deutschland ein, Tausende pendeln jeden Tag zwischen den beiden Ländern zur Arbeit. Bald werden beide Regionen noch enger zusammenrücken: Ein über 17 Kilometer

langer Tunnel soll in einigen Jahren den Fehmarnbelt queren und Schleswig-Holstein mit der dänischen Insel Lolland verbinden.

„*Ich brauche das Meer, die salzige Luft, die Watten und die Inseln. Und die Menschen, die von dieser Landschaft geprägt wurden. Schleswig-Holstein ist einzigartig – hier fühle ich mich geerdet!*“

Arved Fuchs,
Polarforscher



Statistische Daten

1,6 Millionen
Einwohner



1.945 km
Küstenlänge

23.212 km²
Fläche



Schwerin
Hauptstadt

Wussten Sie schon, ...

... dass Mecklenburg-Vorpommern die Wiege der deutschen Kaufhäuser ist? Wertheim, Kaufhof (beide in Stralsund) und Karstadt (Wismar) eröffneten ihre ersten Filialen zwischen 1875 und 1881 im heutigen Mecklenburg-Vorpommern und revolutionierten so die deutsche Einkaufskultur.

Statistische Daten

2,8 Millionen
Einwohner



Kiel
Hauptstadt



4.410 km²
Größe des Nationalparks
Wattenmeer

15.800 km²
Fläche

Wussten Sie schon, ...

... dass die Kieler Woche nach eigenen Angaben die größte Segelveranstaltung der Welt ist? Schon 1882 wurde die erste Regatta ausgetragen. Mittlerweile kommen in jedem Sommer mehr als 3.500 Segler und über drei Millionen Besucher.



2000 zog der Bundesrat in seine neue Berliner Wirkungsstätte – hier ein Bild von 2015.



Eng zusammengedrückt: Im alten Bonner Plenarsaal saßen nach der Wende die Vertreter von 16 statt von elf Ländern.

Aus elf werden 16

Die deutsche Wiedervereinigung ist untrennbar mit dem Bundesrat und seiner Arbeit verbunden. Seit 1990 gestaltet und prägt das Gremium den politischen Alltag im geeinten Deutschland mit. Ein Meilenstein auf diesem Weg war seine Erweiterung von elf auf 16 Länder. Die rasche Integration von Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen stellte zwar die damaligen Kräfteverhältnisse im Bundesrat auf den Kopf, schuf aber gleichzeitig die Basis für das Zusammenwachsen der beiden deutschen Staaten.

Genau ein Jahr nach dem Mauerfall, am 9. November 1990, tagte der Bundesrat zum ersten Mal mit den Ministerpräsidenten aller 16 Länder – ausnahmsweise in Berlin und nicht in der damaligen Bundeshauptstadt Bonn. Die Sitzung war nicht nur ein Höhepunkt des auch für die Länder turbulenten Jahres, sondern setzte auch die bisherigen, über vier Jahrzehnte eingespielten Regeln in diesem Gremium endgültig außer Kraft. So hatten die Länder in der „Bonner Republik“ je nach Bevölkerungszahl drei bis fünf Stimmen auf sich vereinen können. Die Gesamtstimmenanzahl betrug 45, die absolute Mehrheit demnach 23. Damit verfügten die vier großen Länder Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Baden-Württemberg und Bayern zusammen über eine Sperrminorität gegen Verfassungsänderungen – schließlich benötigten diese eine Zweidrittelmehrheit. Eine Integration der Ost-Länder in dieses System hätte das genau austarierte Gleichgewicht durcheinander gebracht.


ABSOLUTE MEHRHEIT MIT 35 STIMMEN

Nach teils hitzigen Diskussionen über die zukünftige Struktur des Bundesrates sah der Einigungsvertrag im November 1990 Folgendes vor: Die maximale Stimmenanzahl wurde auf sechs pro Land erhöht, und der Bundesrat hatte fortan 68 Mitglieder – seit 1996 sind es sogar 69, weil Hessen durch ein Bevölkerungsplus eine Stimme hinzugewonnen hatte. Die für Bundesratsbeschlüsse notwendige absolute Mehrheit liegt damit bei 35 Stimmen. Auch die Königsteiner Vereinbarung wurde geändert. Seit 1950 legte sie fest, dass die Bundesratspräsidentschaft jedes Jahr wechselt – angefangen beim bevölkerungsreichsten Land bis hin zum Land mit den wenigsten Einwohnern.

Demnach hätte eigentlich erst 1998 ein ostdeutscher Ministerpräsident Präsident des Bundesrates werden können. Durch eine Änderung der Reihenfolge konnte jedoch Alfred Gomolka, der Regierungschef von Mecklenburg-Vorpommern, am 8. November 1991 die Sitzung eröffnen. Er und

seine Amtskollegen aus Ostdeutschland setzten früh eigene Akzente und machten über Gesetzentwürfe und Anträge ihre Interessen deutlich. Ob Arbeitsmarktpolitik, Wohnungsmarkt oder Krankenversorgung: Im Bundesrat herrscht seitdem eine noch größere Vielfalt. Die neuen Länder brachten eigene Perspektiven mit, die die Arbeit im Plenum zwar nicht vereinfachten, aber vor allem bereicherten.

ENG ZUSAMMENERÜCKT

Bevor es jedoch soweit war, musste zunächst ein viel profaneres Problem gelöst werden: Der Plenarsaal im Bonner Bundesrat war auf nur elf Länder ausgelegt. Die notwendige komplette Neubestuhlung führte dazu, dass die 16 Länder nicht nur politisch enger zusammenrückten, sondern auch während der Sitzungen. Noch zehn Jahre lang tagte der Bundesrat in Bonn, bevor der 1996 gefasste Beschluss und der anschließende Umzug nach Berlin im Jahr 2000 die beengte Raumsituation beendeten. Am 29. September begrüßte Präsident Kurt Biedenkopf die Mitglieder des neuen Hauses zu ihrer ersten Sitzung im ehemaligen Preußischen Herrenhaus, das seit 1997 renoviert worden war. Nach der festlichen Einweihung blieb nur wenig Zeit für weitere Feierlichkeiten. Bereits in seiner ersten Sitzung absolvierte der Bundesrat mit 91 Tagesordnungspunkten ein wahres Marathonprogramm. 



Die helle und luftige Fassade des neuen Bundesratssitzes an der Leipziger Straße in Berlin



„Thüringen war ein großes ABENTEUER“

Ein halbes Jahrhundert lang hat Dr. Bernhard Vogel (CDU) das politische Geschehen in der Bundesrepublik mit geprägt: „Einblick“ sprach mit ihm sowie seinem ehemaligen persönlichen Referenten Gereon Lamers.

Als einziger deutscher Politiker war Bernhard Vogel Ministerpräsident in zwei verschiedenen Ländern: von 1976 bis 1988 in Rheinland-Pfalz und von Februar 1992 bis Juni 2003 in Thüringen. Zusammen mit Gereon Lamers berichtet der 82-Jährige von Startschwierigkeiten im „jungen Land“ Thüringen, über die Unterschiede zwischen West und Ost und darüber, was das wiedervereinigte Deutschland heute ausmacht.

Herr Dr. Vogel, wie wurden Sie als etablierter westdeutscher Politiker in Thüringen empfangen? Gab es Bedenken, dass ein „Wessi“ das Land regieren sollte?

DR. VOGEL: Das alles geschah praktisch über Nacht und ohne Vorbereitungszeit. Weil ich auf Wunsch

meiner Thüringer CDU-Parteifreunde nach Thüringen gegangen bin, wurde ich sehr freundlich aufgenommen – als jemand, der in einer sehr schwierigen Situation helfen wollte. In all den Jahren habe ich auch persönlich nie den Vorwurf gehört, ich sei ja ein Westdeutscher.

Als Sie in Erfurt eintrafen, kannten Sie kaum jemanden und mussten dennoch ein Kabinett bilden. Damals holten Sie Herrn Lamers als persönlichen Referenten zu sich – einen Rheinländer, den sie bereits kannten. Welche Startschwierigkeiten mussten Sie bewältigen?

DR. VOGEL: Es gab nicht nur Schwierigkeiten: Es war ein Abenteuer, dessen Ausmaß ich Gott sei Dank nicht gekannt hatte – sonst wäre ich es vielleicht



Ein thüringisches Wahrzeichen:
die Wartburg bei Eisenach

nicht eingegangen. Thüringen glich damals – 1992 – noch einem großen „Verbandplatz“, wo viel geheilt werden musste, war aber auch voller Ideen. Plötzlich war ich für ein Land verantwortlich, das es seit Jahrzehnten nicht mehr gegeben hatte. Denn die Länder in der DDR waren 1952 aufgelöst worden.

Wie haben Sie Ihren Mitarbeiterstab und Ihre Regierung zusammengestellt?

DR. VOGEL: Die Schwierigkeit bestand darin, dass ich nur fünf oder sechs Thüringer mit Namen kannte. Es ist ungewöhnlich, dass man Ministerpräsident in einem Land wird, in dem man die Leute nicht kennt. Von Anfang an lautete mein Prinzip: So viele Westdeutsche wie nötig, aber so viele Ostdeutsche wie möglich.

LAMERS: Als Herr Dr. Vogel und ich in Thüringen waren, haben wir eine große Gemeinschaftlichkeit erlebt. Auch mir ist der „Wessi“-Vorwurf extrem selten begegnet. In meiner Anfangszeit gab es auch Strukturen, die durchaus noch

etwas mit den alten Blockparteien zu tun hatten, die sich rein menschlich aber gar nicht so unangenehm anfühlten. Politisch gesehen war das je nach Ebene natürlich schwierig. Dann folgte eine Zeit so intensiver gemeinsamer Arbeit, dass eigentlich für solche Fragen niemand mehr Zeit hatte. »



Dr. Bernhard Vogel

Der Ehrenvorsitzende der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) wurde 1932 in Göttingen geboren. Er war nicht nur Ministerpräsident in den Ländern Rheinland-Pfalz und Thüringen, sondern auch Präsident des Bundesrates, Bundestagsabgeordneter, Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und vieles mehr. Eine ausführliche Vita gibt es hier: www.kas.de.





Auf mehreren Wanderungen – so auch auf dem Rennsteig – hat Dr. Vogel Thüringen erkundet.

Herr Lamers, wie und wann sind Sie nach Erfurt gekommen?

LAMERS: Im Mai 1991 mit einem Honorarvertrag der Konrad-Adenauer-Stiftung. Mit 27 Jahren kam ich als Studienabgänger nach Erfurt – und zwar zu den wilden Zeiten des Neuanfanges. Ich war zum Beispiel offiziell jemandem in Leipzig untergeordnet. Der Weg von Leipzig nach Erfurt ist heute dank ICE ein Klacks, aber damals bedeutete das eine sehr erhebliche Entfernung. Das Motto lautete also „Mach mal“. Das klingt heute chaotisch, bot aber damals eine unglaubliche Chance, die auch viele andere aus meiner Generation erhalten haben.

Herr Dr. Vogel, wie haben Sie „Ihr“ Land Thüringen kennengelernt?

DR. VOGEL: Indem ich zehn dreitägige Fußwanderungen unternahm. 600 Kilometer durch Thüringen: Am Ende habe ich das Land besser gekannt als Rheinland-Pfalz – natürlich auch deshalb, weil Thüringen kompakter ist.

Wenn Sie Ihre Zeit als Ministerpräsident in Rheinland-Pfalz vergleichen mit der in Thüringen: Wie unterschiedlich gestaltete sich das Regieren?

DR. VOGEL: Der gravierendste Unterschied bestand darin, dass ich Ministerpräsident in Rheinland-Pfalz wurde, nachdem dieses nach dem Krieg neu entstandene Land schon lange etabliert

war. Nach Thüringen kam ich hingegen in einer Zeit, in der das Land noch gar nicht richtig wieder existierte. Zweiter Unterschied: In Rheinland-Pfalz berief ich ein Kabinett aus Leuten, die ich lange kannte und die in der Regel erfahrene Politiker waren. In Thüringen bestand die erste Voraussetzung darin, dass ein Kandidat mit dem alten System nichts zu tun hatte.

LAMERS: Das ganze parlamentarische Verfahren, das in der Bundesrepublik über Jahrzehnte eingeübt wurde, bedeutete für Thüringen absolutes Neuland.

Wenn Sie heute zurückschauen, wie bewerten Sie die politische und gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland? Ist die Einheit tatsächlich auch zustande gekommen?

LAMERS: Das ist so eine 100.000-Dollar-Frage. Ich glaube, sie lässt sich tatsächlich nur in der Perspektive mehrerer Generationen beantworten. Eine kleine Minderheit ist mit der politischen Entwicklung in unserem Vaterland auch heute noch nicht einverstanden. Aber auch neuere Phänomene – ich nenne nur das Stichwort „Pegida“ – zeigen, dass das kein völlig zu vernachlässigender Impuls ist. Deswegen lautet mein persönliches Fazit: Ja, es gibt diese Einheit weit überwiegend. Aber sie bleibt nach wie vor eine Aufgabe, die sich auch noch in etlichen Jahren stellt.



Gereon Lamers (52) ist seit 1992 im Thüringer Staatsdienst. Er leitet das Referat „Sonderaufgaben, Historisches Erinnern und Gedenken, Internationales“ in der Verwaltung des Thüringer Landtags.

„Die Demokratie ist die beste, aber auch die mühsamste Staatsform.“

DR. VOGEL: Alles in allem ist die Einheit gelungen, auch wenn noch eine ganze Menge zu tun bleibt. Wir müssen berücksichtigen, dass Westdeutschland keine Einheit bildet und auch Ostdeutschland aus sehr unterschiedlichen Regionen besteht. „Den Westen“ gibt es genauso wenig, wie es heute noch „den Osten“ gibt. 35 Prozent der deutschen Bevölkerung sind zudem nach 1980 geboren. Sie haben also die Wiedervereinigung nur als kleines Kind oder gar nicht erlebt. Diejenigen, die das alles bewusst erfahren haben, werden immer durch eine andere Welt geprägt sein. Es ist etwas anderes, ob man in den Jahren 1950 bis 1960 im Ruhrgebiet oder in Jena aufgewachsen ist. Und diese Unterschiedlichkeit sollte man auch nicht übertünchen, denn sie bereichert die Bundesrepublik.

Glauben Sie, dass sich nach der Wiedervereinigung die West-Länder verändert und dazugelernt haben?

DR. VOGEL: Ja! Am Anfang haben viele in den alten Ländern gemeint, im Osten müsse sich alles ändern und im Westen könne alles so bleiben. Das hat sich als Irrtum erwiesen, bis hin zum Bundesrat. 16 sind halt mehr als elf. Das ist nicht nur eine Frage der Sitze. Sie konnten mit elf Ländern leichter in kurzer Zeit einen Konsens herstellen als mit 16. Aber das ist im Bundestag nicht anders.

Sie gehen häufig in Schulen und geben dort Ihre Erfahrungen weiter, demnächst auch im Rahmen des „Zeitzeugenprojektes“ der Hessischen Landesregierung. Welche Rückmeldungen erhalten Sie dort?*

DR. VOGEL: Das ist unterschiedlich. Es hängt stark davon ab, wie sich die Lehrer auf die Begegnung vorbereitet haben. Im Übrigen ist es gut, dass es viele Zeitzeugen gibt, aber ich sage den Schülern immer: Zwischen Zeitzeugen und Historikern besteht eine Spannung, weil Zeitzeugen die

Dinge aus einem bestimmten Blickwinkel betrachten. Historiker müssen dagegen das Gesamtbild im Auge haben.

Sie weisen unermüdlich darauf hin, dass der Erfolg eines demokratischen Systems keine Selbstverständlichkeit ist. In Ihrem Buch „Mutige Bürger braucht das Land“ fordern Sie nun dazu auf, sich stärker zu engagieren. Was genau meinen Sie damit?

DR. VOGEL: Wir, die wir in der Nazizeit geboren wurden, wollten eine leistungs- und lebensfähige Demokratie und sind sehr dankbar, dass das alles in allem gelungen ist. Weil alte Leute gerne alles besser wissen, beklagen sie jetzt, dass die jungen Leute Demokratie für selbstverständlich nehmen. Obwohl wir doch eigentlich genau das wollten. Die heutige junge Generation hält die Demokratie allerdings in einem Ausmaß für selbstverständlich, wie sie es nicht ist. Deswegen müssen wir immer wieder darauf aufmerksam machen, dass Demokratie die beste, aber auch die mühsamste Staatsform ist. Man kann sie nicht einfach wie ein Konsumgut beziehen, sondern muss sich engagieren und mit anpacken. »



Gespräch in seinem Büro (v.l.): Dr. Bernhard Vogel mit Gereon Lamers und „Einblick“-Redakteurin Ulla Rettig

Wie groß ist Ihrer Meinung nach die Solidarität im vereinigten Deutschland?

DR. VOGEL: Es gibt eine ungewöhnliche Vielzahl von Engagements. Viel mehr als zu unserer Zeit. Das bewundere ich. Besonders die junge Generation kümmert sich viel häufiger um Dinge, um die wir uns nie gekümmert hätten. Vor Kurzem habe ich einen Studenten getroffen, der in Marburg die „Tafel“ organisiert für Leute, die nichts zu essen haben. Ein anderer gibt Kindern von Migranten Deutschunterricht. Die Sensibilität der jungen Generation ist also größer, merkwürdigerweise aber nur in bestimmten Themenbereichen. Wenn irgendwo in der Welt eine Katastrophe passiert, ist die Spendenbereitschaft in Deutschland überdurchschnittlich groß. Wenn aber in einer Gemeinde ein neuer Bürgermeister gewählt werden muss, interessieren sich plötzlich nur 30 Prozent dafür.

Gibt es ein bundesdeutsches Wir-Gefühl?

DR. VOGEL: Ja, selbstverständlich. Weil wir zum ersten Mal in unserer Geschichte mit uns selbst im Reinen sind. Es gibt keine Grenze Deutschlands mehr, an der ein Nachbar einen Gebietsanspruch erhebt oder an der wir einen Gebietsanspruch erheben. Wir sind insgesamt mit unserer Staatsform zufrieden.

Wie groß sind die Unterschiede zwischen den Ländern in Deutschland heute?

DR. VOGEL: 1989 war die wirtschaftliche Situation in der ganzen DDR sehr ähnlich. Heute unterscheidet sich Mecklenburg-Vorpommern von Thüringen genau so stark wie Rheinland-Pfalz von Niedersachsen oder Schleswig-Holstein. Das ist auch ganz in Ordnung so – schon deshalb, weil die Traditionen, die Voraussetzungen ganz andere sind. Thüringen besitzt den Vorteil, in der Mitte Deutschlands und in der Mitte Europas zu liegen. Das trifft auf kein anderes Land in diesem Ausmaß zu. 

Eine Langfassung des Interviews finden Sie unter www.bundesrat.de/interview-vogel oder über diesen QR-Code:



REISETAGEBUCH: ESELWANDERN IN DER UCKERMARK

Eine tierische Therapie

Juni in der brandenburgischen Uckermark: Links und rechts erstrecken sich Felder, auf denen Mohn, Kornblumen und wilde Kamille in voller Blüte stehen. Es ist ein Farbenmeer, durch das sich der Besucher dem Hof von Katrin van Zwoll in Suckow nähert. Nicht viele Menschen leben in dieser Gegend. Wer Abstand gewinnen will vom stressigen Alltag, der ist hier richtig – und wird Entspannung in den kommenden Tagen „auf die harte Tour“ lernen. Zumindest wenn er eine mehrtägige Eselwan-



derung bei Katrin van Zwoll, Chefin von „Celine Aktiv Reisen“, gebucht hat. Die Tiere tragen zwar das Gepäck des Wanderers, lassen sich aber weder drängen noch hetzen. Schieben und zerrren helfen nicht. „Der Esel ist wie er ist“, sagt van Zwoll lachend. „Der lässt sich nicht ändern. Also müssen sich die Menschen anpassen. Und das fällt ihnen unterschiedlich schwer.“ Das junge Paar, das die 48-Jährige gerade mit zwei Tieren bekannt macht, ist noch optimistisch und hört sich an, was die frühere Geschäftsfrau aus Berlin zu sagen hat. „Esel sind ja vielschichtige Charaktere“, erklärt sie, und mit jedem sei anders umzugehen. Deswegen stelle sie jedes Tier einzeln vor. „Die Olivia hier zum Beispiel ist eine Diva. Die weiß, was sie will.“ Olivia wird in den kommenden drei Tagen der Leitesel des Paares sein, Esmeralda hingegen das Lasttier. Los geht es, runter vom Hof, den Weg entlang. Zehn Kilometer liegen an diesem Tag vor der kleinen Gruppe, bis zur ersten Unterkunft. Doch schon nach 30 Minuten: Zwangspause. Esmeralda will grasen. Das Paar steht etwas hilflos daneben. Zu akzeptieren, dass es in diesem Moment nichts tun kann, fällt erst einmal schwer. „Die meisten brauchen rund eineinhalb Tage, bis sie sich daran gewöhnt haben“, so van Zwoll. Erst dann können sie entspannen und die Wanderung genießen. Die Inhaberin vergleicht das mit einer Therapie: „Die Esel klatschen einen erst einmal an die Wand – und bauen ihren neuen Esel-Führer dann Stück für Stück wieder auf.“



Bremen

Das Land Bremen war und ist seit Jahrhunderten eines von Deutschlands Toren zur Welt. Davon zeugt in Bremerhaven das Deutsche Auswandererhaus. Es erinnert an die insgesamt 7,2 Millionen Auswanderer, die von Bremen aus ihr Glück in Amerika gesucht haben. Heute haben die Bremer kaum einen Grund, in die neue Welt zu

ziehen – schließlich leben sie in einer pulsierenden und lebenswerten Hansestadt, die über eine Universität verfügt, welche laut einem aktuellen Ranking zu den 100 besten jungen Unis weltweit zählt. Ein echtes Highlight ist die Bremer Altstadt mit dem Schnoorviertel, in dem die hanseatische Pracht auch heute noch lebendig wird.



Statistische Daten



0,66 Millionen
Einwohner



419 km²
Fläche



1622
Baujahr des
Vegeacker Hafens



1035
Jahr des ersten
Bremer Freimarkts



„*Das kleinste Bundesland bringt jahrhundertertealte Erfahrungen einer freien Stadt in den Bundesrat ein. Wir wissen, dass es nur vorangeht, wenn man die Leute mitnimmt, ohne Rücksicht auf Herkunft und Religion.*“

Henning Scherf, Bürgermeister und Präsident des Senats der Freien Hansestadt Bremen a.D.

Wussten Sie schon, ...

... dass Bremen als eines der großen europäischen Zentren für die Luft- und Raumfahrtindustrie gilt? Mehr als 12.000 Beschäftigte bauen in 140 Unternehmen und Einrichtungen u. a. Teile der Airbus-Flugzeuge und die Oberstufen der Ariane-Rakete.



Hamburg

Die „Hamburgensien“ zeugen noch heute vom Hamburger Streben nach Eigenständigkeit. Dabei handelt es sich um typisch hamburgische Lieder, Bilder und Speisen. Auch die Kaufmannstradition wurde stets hochgehalten. Die Speicherstadt mit ihren berühmten Lagerhäusern zeugt noch heute davon. Im Juli 2015 wurde sie sogar zum Unesco-Weltkulturerbe ernannt. Früher war die Speicherstadt Teil des Freihafens. Dieser war bis zu seiner Auflösung 2012 zollfreies Gebiet – ein wichtiger Grundstein für die Erfolgsgeschichte der Hansestadt. Ein Teil dieses Areals ist der Kleine Grasbrook.

Hier sollen bei einer erfolgreichen Bewerbung Spielstätten für die Olympischen Spiele 2024 entstehen.



„*Wo, wenn nicht in Hamburg, kann man mitten in der Stadt segeln gehen, sich von Musicals verzaubern lassen, auf unzähligen Märkten bummeln und sich ganz und gar hanseatisch fühlen?*“

Eva Habermann, SchauspielerIn

Statistische Daten



1,7 Millionen
Einwohner



24 Meter
Umfang der Zifferblätter am „Michel“



755 km²
Fläche



145 Millionen
Tonnen Seegüterumschlag

Wussten Sie schon, ...

... dass Hamburg die meisten Brücken Europas hat? Mit 2.500 Überführungen über Elbe, Alster und viele kleinere Flüsse hat die Hansestadt sogar mehr Brücken zu bieten als Amsterdam und Venedig zusammen.



Zurück zu den WURZE

Deutschland 1990 und 2015 – ein Land und doch zwei ganz unterschiedliche Gesellschaften. Wir leben bewusster und ökologisch nachhaltiger als noch vor 25 Jahren. Neue Trends in Sachen Lifestyle und Ernährung bestimmen unser Leben. Wir suchen nach Entschleunigung statt Hektik. Doch unsere Gesellschaft steht auch vor Herausforderungen: So war beispielsweise der demografische Wandel zur Wende in diesem Ausmaß noch nicht absehbar.



LN

rdbeeren, Tomaten, Kräuter: Noch sind von den Pflanzen in den grauen Plastiktöpfen nur grüne Setzlinge zu sehen. „Aber das wird schon noch“, sagt Katja. Die 31-Jährige stammt aus Enger, einer Kleinstadt in Nordrhein-Westfalen. Ende vergangenen Jahres haben sie und ihr Mann die neue Wohnung bezogen – endlich eine mit Balkon. Zum ersten Mal baut sie hier nun selbst ein wenig Obst und Gemüse an. „Viel ist es ja nicht“, sagt sie, „aber ich habe Spaß daran. Und wenn es funktioniert, pflanzen wir nächstes Jahr noch ein bisschen mehr an.“

URBAN GARDENING: ALLES GRÜN

Obst und Gemüse im Eigenanbau: Vor allem in der früheren DDR war das gang und gäbe. Später und noch bis vor wenigen Jahren haftete dieser Art der Selbstversorgung dann ein Hauch von Spießigkeit an – doch jetzt lebt die Tradition wieder auf. Heute sind Katja und ihr Mann Teil einer Trendbewegung, die nicht zwingend das Beet im Garten des eigenen Einfamilienhauses bewirtschaftet. Auch auf den Brachflächen und Hochhausdächern der Großstädte entstehen Gemeinschaftsgärten, in denen jeder ein paar Quadratmeter pachten kann. Und selbst auf Grünstreifen am Straßenrand wachsen plötzlich Wildblumen. Wer sät, wird hoffentlich auch ernten – egal wo.

Urban Gardening (Urbaner Gartenbau) ist der Überbegriff für diese Bewegung, bei der Menschen den freien Raum einer Großstadt in grüne Oasen verwandeln. Auch Schrebergärten und Datschen gelten als eine Form dieses Trends – und sind sicherlich ebenso gefragt wie das Hochbeet auf dem Dach. Der Tageszeitung „Die Welt“ zufolge stehen allein in Berlin 12.000 Menschen auf Wartelisten für einen Kleingarten, doch nur 3.000 lassen pro Jahr ihren Mietvertrag auslaufen. Die Wartezeit ist entsprechend lang.

Woher kommt diese Rückbesinnung, der Wunsch nach autarker Selbstversorgung? „Regrounding“ nennen unter anderen die Fachleute des Sozialforschungsinstituts Sinus Sociovision in Heidelberg dieses Phänomen, eine Rückbesinnung auf Gesundheit und Heimat in einer immer hektischeren Welt. Das ist eine Erklärung. Jens Krüger, Managing Director beim Meinungsforschungsinstitut TNS Infratest und Mitverfasser des „Wer-



Ernte im Hochbeet: Immer mehr Menschen pflanzen selbst Obst und Gemüse an.

te-Index“, hat noch eine andere: „Es handelt sich hierbei um etwas Neues“, sagt er, „von Technologie und Digitalisierung getrieben.“

DIE MENSCHEN OPTIMIEREN SICH SELBST

Der Trend zum Gärtnern bildet nur einen Aspekt einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung. Wir Deutschen wollen es heute möglichst gesund, möglichst nachhaltig haben – das gab es so noch nie. Wer sein Obst und Gemüse nicht selber züchtet, legt immer stärker Wert auf biologischen Anbau und regionale Herkunft. Wir treiben Sport, begleitet und gecoacht durch Fitness-Uhren oder Apps auf unseren Smartphones. Wir testen neue Ernährungskonzepte wie Paläo oder Low Carb. Immer mehr Menschen leben vegetarisch oder vegan – oder reduzieren ihren Fleischkonsum er-



So hat der Osten den Westen inspiriert

Kinderbetreuung: Zu DDR-Zeiten überstieg die Zahl der Kita-Plätze bei Weitem das Angebot in Westdeutschland. Was das quantitative Angebot angeht, hatten die östlichen Länder hier also Vorbildcharakter.

Schulsystem: Das Abitur nach zwölf Jahren (G8), das derzeit in fast allen Ländern Usus ist, gab es schon in der DDR. Allerdings planen aktuell einige Länder, mittelfristig wieder zum Abi nach 13 Jahren (G9) zurückzukehren.



Hauptsache fit und gesund: Die Deutschen legen heute auf andere Dinge Wert als früher.

heblich. Zusammengefasst heißt das: Gesundheit und Nachhaltigkeit sind den Deutschen immer wichtiger geworden. Das zeigt auch der Werte-Index 2014 von TNS Infratest: Zum ersten Mal steht „Gesundheit“ auf Platz eins der wichtigsten Werte und hat damit „Freiheit“ von der Spitze verdrängt. „Nachhaltigkeit“ auf Platz neun taucht zum ersten Mal überhaupt in den Top Ten auf, und „Natur“ ist von Rang neun auf sechs geklettert.

Jens Krüger vermutet hinter dieser Entwicklung zwei verschiedene Triebfedern – die eine eher emotional, die andere rational. „Zum einen gibt es einen starken Trend hin zu einem individualisierten Lebensstil“, erklärt er: Körperkult, gesundheitliche Erholung, ethisches Konsumieren und Ernähren in dem Bewusstsein, „nicht auf Kosten anderer“ weiter wie bisher zu machen. Doch gleichzeitig sei den Menschen bewusst, dass sie in Sachen Gesundheit irgendwann nicht mehr so stark auf öffentliche Kassen setzen können, wie sie es heute tun. „Es geht hier also auch um Selbstoptimierung, darum, für sich selbst Verantwortung zu übernehmen“, so der Forscher. Damit reagiere die Gesellschaft auch auf den demografi-

schen Wandel. „Wir müssen länger leisten, länger fit bleiben“, beschreibt Krüger. „Und wir sind uns bewusst, dass das soziale Sicherungssystem nicht mehr so funktioniert wie vor 20 Jahren.“

WANDEL PRÄGT GESELLSCHAFT

In der Tat stellt der demografische Wandel die große Herausforderung dar, vor der Deutschland heute steht. Geburtenrückgang und höhere Lebenserwartung: Die Bevölkerung nimmt ab, das Verhältnis von Alten und Jungen kehrt sich um. Heute ist jeder fünfte Einwohner älter als 65 Jahre – 2060 soll es jeder dritte sein.* Zwei Folgen von vielen: weniger Einzahler in die Renten- und Krankenkassen, weniger Fachkräfte – auch für die Pflege, die aufgrund des wachsenden Anteils der Hochbetagten immer stärker nachgefragt wird.


Schon heute formt diese Entwicklung unsere Gesellschaft. Neue Wohn- und Arbeitsformen halten Einzug: Mehrgenerationenhäuser und Alten-WGs einerseits, berufliche Auszeit für pflegende Angehörige (Pflegezeit) oder Heimarbeit andererseits. Share Economy – die Wirtschaft des Teilens – gilt als eines der neuen Schlagworte unserer Zeit, Carsharing und Tauschnetzwerke im Internet sind dafür nur zwei Beispiele von vielen.

Betrachtet man die regionale Verbreitung dieser neuen Entwicklungen, tut sich eine neue innerdeutsche Grenze auf – weniger zwischen Ost und West als vielmehr zwischen Stadt und Land. Denn gerade ländliche Regionen sind deutlich stärker vom demografischen Wandel betroffen. Die Jungen zieht es in die Stadt. Folglich schrumpft die Bevölkerung auf dem Land schneller, während »

der Altersdurchschnitt steigt. Es wird immer schwieriger, dort eine angemessene Versorgung mit Ärzten, öffentlichen Verkehrsmitteln oder auch Kultur- und Freizeiteinrichtungen dauerhaft sicherzustellen.

EINHEIT ERHÄLT NEUE DIMENSIONEN

An dieser Stelle tritt die Grenze zwischen der alten Bundesrepublik und der DDR dann doch wieder offen zutage. Denn durch den Geburteneinbruch in den östlichen Ländern nach der Wende und den Wegzug vieler junger Menschen in Richtung Westen liegt der Anteil derer, die 65 Jahre oder älter sind, in Ostdeutschland bei 23 Prozent – drei Prozentpunkte höher als in Westdeutschland. Nur

fast jeder Siebte ist hier jünger als 20 Jahre – im Westen ist es etwa jeder Fünfte.* Der Osten hat also schon heute deutlich stärker unter den Folgen des demografischen Wandels zu leiden – zumindest im Durchschnitt. Denn es gibt auch Boomregionen: Städte wie Dresden, Weimar, Leipzig oder auch Berlin wachsen, während ländliche Regionen im Westen vor ganz ähnlichen Problemen stehen wie die im Osten. 25 Jahre nach der Wende geht es also weniger um die Einheit von Ost und West. Stadt und Land, Alt und Jung: Die deutsche Einheit hat heute neue Dimensionen. 

*Quelle: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: „Bevölkerungsentwicklung. Daten, Fakten, Trends zum demografischen Wandel“ (2013).

REISETAGEBUCH: DOKUMENTATIONSSTÄTTE REGIERUNGSBUNKER

Das geheime Bauwerk der Bonner Republik

Der Alarm dringt durch Mark und Bein. Gelbe Warnleuchten blinken, als sich 25 Tonnen Stahlbeton zwischen uns und die Außenwelt schieben. Keine zehn Sekunden, dann ist der Spuk vorbei: Der einstige Regierungsbunker im Ahrtal bei Bonn – das geheimste Bauwerk in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland – ist nun dicht, „atombombensicher“. Ein mulmiges Gefühl macht sich breit. Über uns an der sichersten Stelle 110 Meter Überdeckung: Schiefergestein, Erdreich, Bäume und Weinreben. Vor uns: ein schmaler Gang, von dem Räume abzweigen und der an einem Absperrgitter endet. Dahinter führt ein grauer Tunnel ins Dunkel des Ahrgebirges. Nichts für Menschen mit Platzangst.

Heike Hollunder (Foto) wirkt völlig entspannt. Die Museumsleiterin in der Dokumentationsstätte Regierungsbunker und ihre Mitarbeiter haben seit der Eröffnung 2008 fast 600.000 Besucher durch die Anlage geführt. Träger ist der örtliche Heimatverein

„Alt-Ahrweiler“. Von 17,3 Kilometern Bunker, die in zwei alten Eisenbahntunneln eingerichtet wurden, sind noch 203 Meter zugänglich. Der Rest wurde laut Kabinettsbeschluss ab 2001 zurückgebaut. Ursprünglich hatte die NATO verlangt, dass Westdeutschland für den Krisenfall einen „Ausweichsitz der Verfassungsorgane der Bundesrepublik Deutschland“ bereithalten sollte. Mindestens 4,72 Milliarden D-Mark wurden in den Berg gesteckt. Dafür hätten dort ab 1965 bis zu 3.000 Menschen drei Wochen lang überleben können. Schließlich ging es im Drohszenario des „Kalten Krieges“ darum, auch nach einem Erstschlag des Gegners handlungsfähig zu bleiben. Alle zwei Jahre simulierten Mitarbeiter ab 1966 den „Dritten Weltkrieg“: Wochenlang ließen sie sich einsperren in dem Labyrinth, das unter anderem aus 936 Schlafräumen, 897 Büro- und Konferenzräumen, Kommandozentralen, Kantinen, einem Friseursalon, Krankenstationen und einem Fernsehstudio bestand.

Nun stehen wir selbst in einer Schaltzentrale. „Wie bei James Bond oder Raumschiff Enterprise“, findet ein Besucher. Im Nebenraum verblüfft eine himbeerrote Sitzgruppe für das Präsidialamt: Die Gattin eines Bundespräsidenten mochte die schrillen Möbel ihrer Vorgängerin nicht. So landete die Einrichtung im Bunker. Nach anderthalb Stunden treten wir aus dem zwölf Grad kalten Tunnel und freuen uns über das warme Sonnenlicht – und den Rotwein-Wanderweg, der praktischerweise direkt an der Dokumentationsstätte entlang führt ...

www.dokumentationsstaette-regierungsbunker.eu

* Für den Text hat unsere Mitarbeiterin Ulla Rettig den Regierungsbunker im Mai 2015 besucht.





Berlin



Von der Frontstadt im Kalten Krieg zur Hauptstadt des geeinten Deutschlands, zum Sitz von Regierung und Bundestag sowie – nach dem Umzug 2000 – zum Sitz des Bundesrates: Kaum eine Stadt hat sich in den vergangenen 25 Jahren so sehr gewandelt wie Berlin. Vom früheren Todesstreifen ist heute kaum noch etwas zu sehen, aber nicht nur die Ampelmännchen zeu-

gen von vier Jahrzehnten Teilung. Die Berliner Kulturlandschaft erlebte durch die Vereinigung eine neue Blütezeit. Heute zieht sie jedes Jahr Zehntausende junge Menschen aus aller Welt an. Sie haben Berlin zu einer der kreativsten Städte Europas gemacht – und zu einer der vielfältigsten: Die Einwohner Berlins kommen aus mehr als 180 Staaten.



„*Berlin ist weit mehr als ‚nur‘ unsere Hauptstadt. Berlin ist Lebensgefühl, eine pulsierende Kulturmetropole, in der jeder seinen Platz findet.*“

Alexandra Neldel, SchauspielerIn

Statistische Daten


3,4 Millionen
Einwohner



70 Millionen
Zahl der pro Jahr verzehrten Currywürste



160 km
Länge der Berliner Mauer zu DDR-Zeiten



892 km²
Fläche

Wussten Sie schon, ...

... dass Berliner Busfahrer jeden Tag mehrmals um die Welt fahren? Die rund 1.300 Busse der Berliner Verkehrsbetriebe (BVG) legen jeden Tag mehr als 300.000 Kilometer zurück. Das entspricht siebeneinhalb Erdumrundungen.



Brandenburg



Auch wenn das Land Brandenburg erst etwa 25 Jahre alt ist, hat es die Geschichte Deutschlands über Jahrhunderte geprägt. Die Mark Brandenburg war der Kern des späteren Preußens, unter dessen Führung 1871 das Deutsche Reich entstand. Viele Schlösser zeugen noch heute von der Pracht der Hohenzollern-Dynastie – allen voran natürlich Schloss Sanssouci, die Sommerresidenz König Friedrichs des Großen. Natürlich ruhen sich die Brandenburger nicht auf alten Erfolgen aus: So ist etwa Potsdam ein führendes europäisches Zentrum für Biotechnologie. Über

160 Unternehmen entwickeln hier neue Verfahren und Anwendungen für Medizin, Landwirtschaft und Industrie.



„*Brandenburg – da denke ich an Innovation und Tradition, Engagement und Bodenständigkeit und an zauberhafte Motive für unsere Filmproduktionen.*“

Dr. Carl Woebcken,
Vorstandsvorsitzender
Studio Babelsberg AG

Statistische Daten


2,4 Millionen
Einwohner



250 km
Außengrenze zu Polen



Potsdam
Hauptstadt



29.654 km²
Fläche

Wussten Sie schon, ...

... dass Brandenburg deutschlandweit führend beim Ausbau der erneuerbaren Energien ist? Das Land deckt knapp die Hälfte seines Nettostrombedarfes aus seinen mehr als 3.000 Windkraftanlagen. Auch bei der Anlagenherstellung gehört Brandenburg zu den führenden Ländern.



Fast jede Werbung für Internet und Telefonie hat es zum Thema und ebenso fast jeder Medienbericht über die Kommunikation im Jahr 2015: Deutschland ist vernetzt – in allen Lebensbereichen. Nichts hat Gesellschaft, Wirtschaft und Politik in den vergangenen Jahren so stark verändert wie die fortschreitende Digitalisierung. Ein Ende ist nicht in Sicht.

Total DIGITAL



Im Jahr 1989 war Kommunikation noch anders. Von den Haushalten der früheren DDR hatte nicht einmal jeder fünfte ein Telefon, Ferngespräche klappten häufig nicht. Im Westen wiederum trat in den späten 1980er-Jahren die Telefonkarte ihren Siegeszug an – und auch im Osten entwickelte sie sich nach der Wende zum ständigen Begleiter im Portemonnaie. Heute können solche Karten nur noch Sammler begeistern. Und Telefonzellen in den Innenstädten haben längst Seltenheitswert. Beides wurde mehr oder weniger abgelöst: durch Handys, Smartphones, Tablets, das Internet. 77,2 Prozent der Deutschen gehen laut ARD-ZDF-Onlinestudie zumindest gelegentlich online – im Jahr 2000 waren es gerade mal 28,6 Prozent.

All diese neuen Technologien bestimmen heute unser Leben. Jeder kann rund um die Uhr online sein, im Netz surfen und Nachrichten verschicken. In sozialen Netzwerken wie Facebook teilen die Nutzer ihren Freunden mit, wo sie gerade sind und was sie gerade tun. Sie posten Bilder vom

Abendessen oder teilen spannende Nachrichtenartikel innerhalb der Netzgemeinde. Die Menschen kommunizieren in Echtzeit, jederzeit und überall.

„Die Kommunikationsbreite und -intensität hat extrem zugenommen“, erklärt Dr. Bernhard Rohleder, Hauptgeschäftsführer des Branchenverbandes Bitkom. „Vor 25 Jahren kostete ein Telefonat nach Übersee Unsummen. Heute halten wir durch Bildtelefonie – zum Teil kostenlos – übers Internet Kontakt mit den Verwandten in Australien. Das ist eine tolle Entwicklung.“

WILLKOMMEN IN DER ALL-IP-WELT

Doch die Kommunikation ist nur ein kleiner Aspekt von etwas viel Größerem – der Digitalisierung, die alle Lebensbereiche verändert. „Wir leben in einer Welt, in der alles ‚Internet wird‘“, sagt Rohleder. Er hat auch einen Namen dafür: „All-IP-Welt“ nennen Fachleute dieses Szenario, die Abkürzung „IP“ steht dabei für Internet-Protokoll. Alles wird digital, alles vernetzt sich, alles kommuniziert mit dem und über das Internet. „Pflege, Mobilität, Sicherheit, das Bildungssystem oder die Entbürokratisierung: Die Digitalisierung bietet große Chancen“, zählt der Bitkom-Chef auf. Stichwort Landflucht und demografischer Wandel: Der Entvölkerung des ländlichen Raums werde man nur dann begegnen können, wenn auch dort die Chancen der Digitalisierung genutzt werden. „Wir müssen virtuell das zu den Men- »



schen bringen, was physisch nicht mehr vor Ort ist – etwa den Hausarzt.“ Denn gerade ländliche Regionen leiden unter dem Hausärztemangel. Mediziner, die in Rente gehen, finden nur schwer einen Nachfolger für ihre Praxis. Die Digitalisierung könne diese Entwicklung entschärfen – denn mittlerweile sei mehr möglich als die Online-Sprechstunde. Beispielsweise lasse sich die Zusammenstellung der Medikamente online an den jeweiligen Gesundheitszustand des Patienten anpassen. „Man kann nicht alles ersetzen“, so Rohleder, „aber einiges.“

Diese allumfassende Digitalisierung wird in der öffentlichen Diskussion gerne durch einen kleinen Zahlen-Zusatz auf einen Nenner gebracht: „4.0“. Industrie 4.0, Mobilität 4.0, Deutschland 4.0: Als erstes tauchte vor einigen Jahren der Begriff „Industrie 4.0“ auf. In der sogenannten „intelligenten Fabrik“ verschmelzen Produktions- mit

IT-Technologien. Fachleute wie Rohleder drücken das so aus: „Es handelt sich um die Organisation von Fertigungsprozessen über Unternehmensgrenzen hinweg,

voll automatisiert, mit dem Internet.“ In der Praxis merkt das System dann beispielsweise, wenn Bauteile fehlen und bestellt sie direkt online beim Hersteller – ohne dass der Mensch eingreifen muss. Oder eine neu produzierte Schraube erkennt selbst, dass sie noch einmal verzinkt werden muss. Rohleder: „Jedes Bauteil lässt sich genau identifizieren und erhält gleichzeitig die Fähigkeit zu kommunizieren.“

Natürlich bringt diese Entwicklung auch Risiken mit sich – gerade mit Blick auf den Missbrauch von Daten. In der digitalen Welt sei das die größte Herausforderung, so der Bitkom-Chef: „Wie Sorge ich dafür, dass meine sensiblen Daten verwendet werden, um mir zu helfen, aber nicht missbraucht werden können?“, fragt er. Hier sei zum einen der Gesetzgeber in der Pflicht. Zum anderen glaubt Rohleder an die digitalen Möglichkeiten: „Die Sicherheit, die wir in der virtuellen Welt erreichen können, geht deutlich über die in der analogen Welt hinaus“, sagt er. „Es gibt auch im realen Leben Einbrüche und Unfälle, und die Kommunikation per Brief und Fax ist ebenfalls alles andere als sicher. In dieser Hinsicht können wir in der virtuellen Welt deutlich mehr leisten. Die Frage ist, ob es genutzt wird – zum Beispiel die Verschlüsselung von E-Mails.“

DIGITALEN WANDEL GESTALTEN

Ohne Zweifel: Die Digitalisierung hat das Land in den vergangenen 25 Jahren geprägt wie keine andere technologische Entwicklung. Und so dürfte es auch in Zukunft weitergehen. Rohleder wagt einen Blick in die technologische Kristallkugel: „In 25 Jahren reden wir vom ‚Smart Anything‘, bei dem alles, was uns umgibt, eine Intelligenz besitzt, kommunizieren kann und über das Internet miteinander vernetzt ist.“ Ob Befürworter oder Kritiker der Digitalisierung: Aufhalten lässt sich diese Entwicklung nicht. „Letztlich führt kein Weg daran vorbei“, so Rohleder. „Die Frage ist deswegen: Wie gestalten wir sie?“ 

77,2 %

der Deutschen gehen laut ARD-ZDF-Onlinestudie zumindest gelegentlich online. Im Jahr 2000 war es nur etwas mehr als jeder vierte Bundesbürger.



Sachsen-Anhalt



Ähnlich wie Rheinland-Pfalz war auch Sachsen-Anhalt ein Macht- und Kulturzentrum im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nationen. Viele Bauwerke aus der damaligen Zeit, darunter die Dome in Magdeburg und Halberstadt, sind noch erhalten und machen Sachsen-Anhalt zum Land mit der höchsten Dichte an Unesco-Welt-

kulturerben. Später wurde es Teil der preußischen Provinz Sachsen und entwickelte sich dank Landwirtschaft und Bergbau zu einem wichtigen Wirtschaftszentrum. Davon zeugen heute die Altstädte in vielen Orten, die mit beeindruckenden Fachwerkhäusern und Kirchen das Bild von Sachsen-Anhalt prägen.



„Die Menschen in Sachsen-Anhalt sind ideenreich und freiheitsbewusst. So unterschiedlich sie sein mögen, eines haben sie gemeinsam: Sie sind geradeheraus und haben ein großes Herz.“

Hans-Dietrich Genscher, Bundesminister a. D.

Statistische Daten


2,2 Millionen
Einwohner



Magdeburg
Hauptstadt



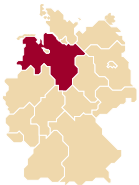
1.141m
Höhe des Brockens



20.452 km²
Fläche

Wussten Sie schon, ...

... dass die berühmte Hexe Bibi Blocksberg ihren Namen vom Brocken hat? Der höchste Berg Norddeutschlands wird auch „Blocksberg“ genannt. Hier sollen der Sage nach die Hexen jedes Jahr zur Walpurgisnacht ein großes Fest veranstaltet haben.



Niedersachsen



Wattenmeer, Harz und Heide: Niedersachsen ist ein Land zwischen Bergen und Stränden und flächenmäßig das zweitgrößte Land (nach Bayern). Hier wird zudem das reinste Hochdeutsch gesprochen – zumindest in der Landeshauptstadt Hannover. Ansonsten leben überall in Niedersachsen auch „Plat-snacker“ und die sprechen „Platt-dütsch“.

Niedersachsens Landwirtschaft ist äußerst erfolgreich und Marktführer in vielen Bereichen. Gleichzeitig ist das Land aber auch Sitz des größten Automobilherstellers Europas. In der Landeshauptstadt Hannover finden zudem alljähr-

lich große Messen statt, etwa die weltgrößte Computermesse CeBIT.

„Liebenswerte Vielfalt: Von hochdeutschen Hannoveranern und ihrer Hochkultur bis zu den Fehntjern in Ostfriesland, die so melancholisch sind und deren Witz dennoch so platt wie das Land ist.“



Annie Heger, Autorin und Sängerin aus Ostfriesland

Statistische Daten


7,8 Millionen
Einwohner



Hannover
Hauptstadt



496.000 m²
Überdachte Fläche des Messegeländes Hannover

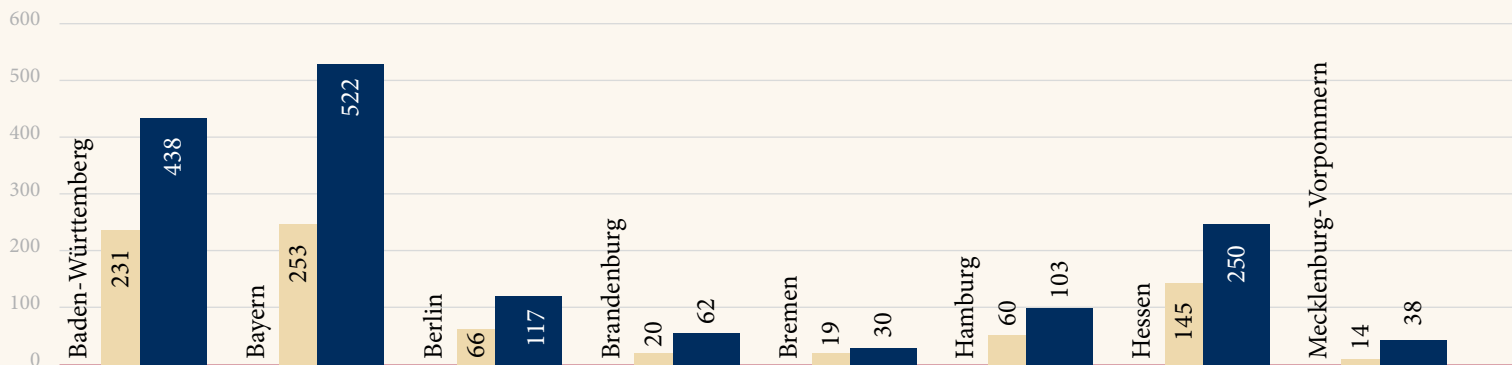


47.614 km²
Fläche

Wussten Sie schon, ...

... dass in Niedersachsen das größte Schützenfest der Welt gefeiert wird? Es findet seit dem 15. Jahrhundert in der ersten Juliwoche in der Landeshauptstadt Hannover statt – mehr als eine Million Besucher kommen jedes Jahr. Auch der Schützenmarsch mit mehr als 10.000 Teilnehmern und einer Länge von zwölf Kilometern toppt alle Rekorde.

Bruttoinlandsprodukt der Länder (in Mrd. Euro)

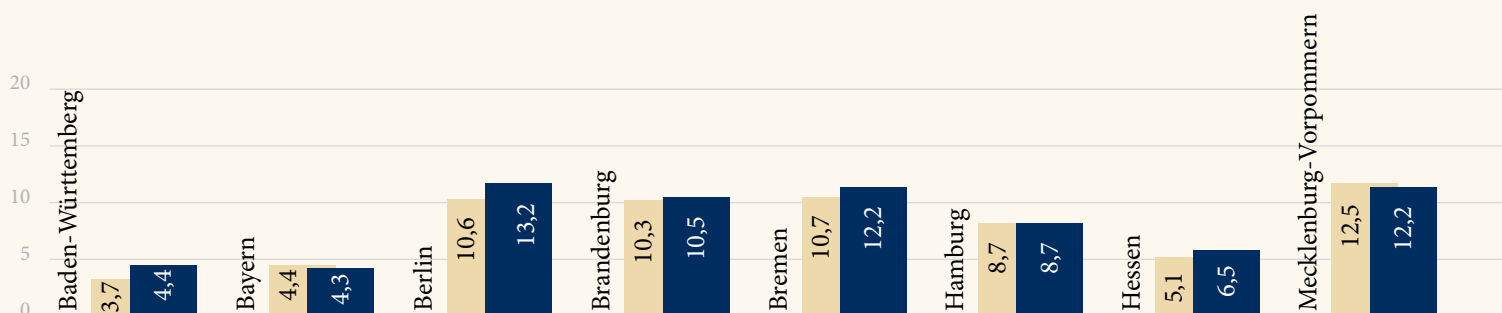


Quelle: Statistisches Bundesamt/Arbeitskreis „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung der Länder“. Aufgrund der Revision 2014 der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung

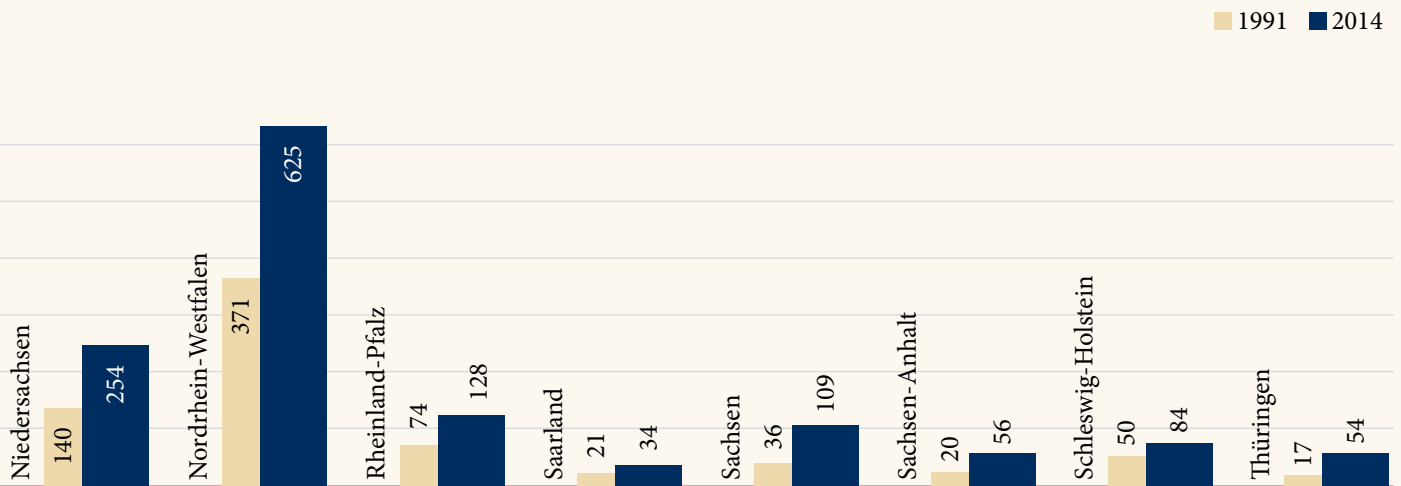
Ost-Wirtschaft wächst langsam, ABER STETIG

Als die DDR 1990 den Beitritt zur Bundesrepublik beschloss, war allen klar, dass es ein langer Weg bis zur vollständigen Wiedervereinigung werden würde. Vor allem aus ökonomischer Sicht, denn Ost und West brachten gänzlich andere Voraussetzungen mit. Auch 2015 treten hier noch die größten Unterschiede zutage.

Arbeitslosenquote der Länder (in Prozent)




Quelle: Bundesagentur für Arbeit, Nürnberg

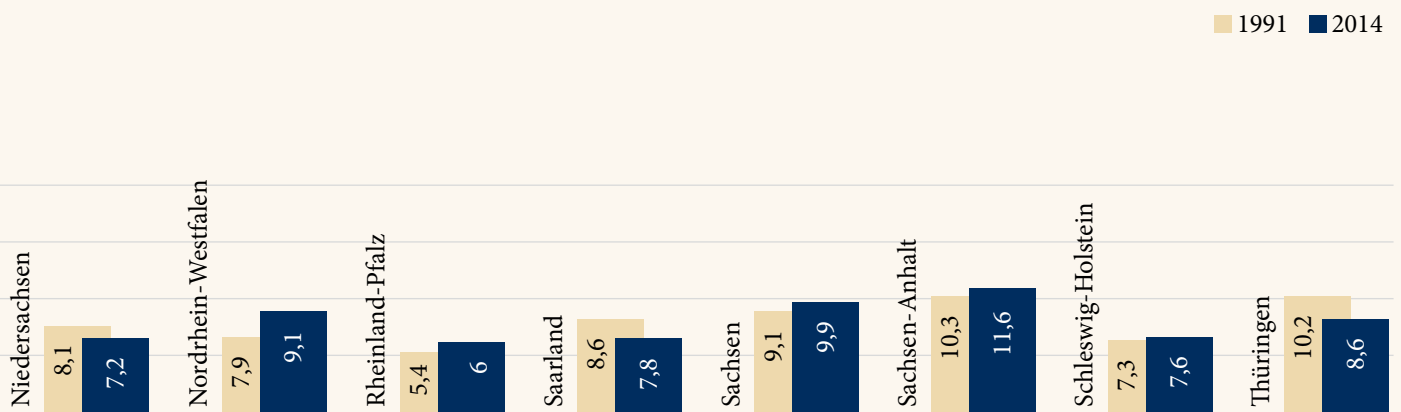


1991 2014

wird das BIP heute anders ermittelt als noch 1991 (vorerst rückwirkend bis 2000).

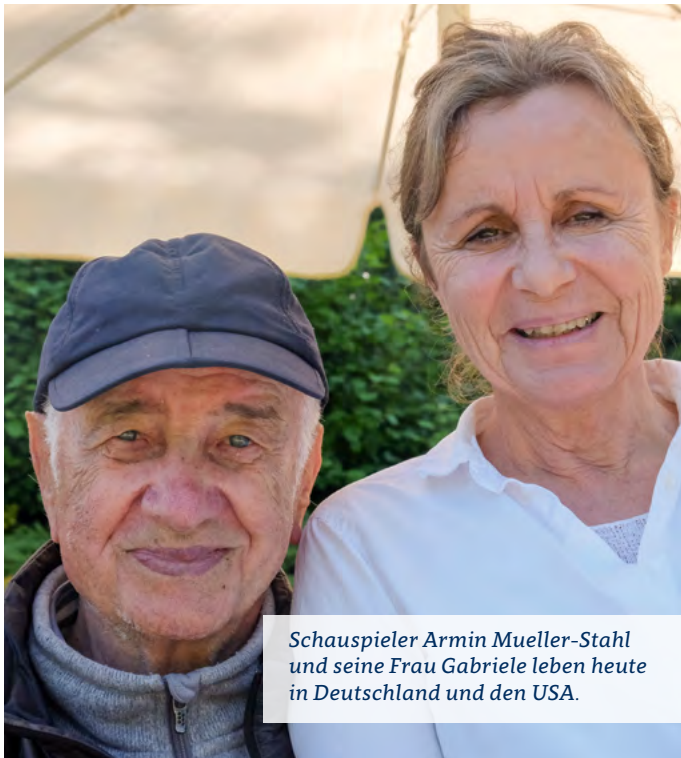
„Aufbau Ost“ lautet das Motto, unter dem das wirtschaftliche Zusammenwachsen der beiden deutschen Staaten stand. Die DDR-Planwirtschaft lag 1990 am Boden. In den Jahren nach der Wende flossen Milliarden an Subventionen in die ostdeutschen Länder. Doch die Entwicklung verlief nicht einfach. Noch heute liegt die Arbeitslosenquote in Ostdeutschland teils deutlich über der im Westen, die Löhne sind niedriger, ebenso das Bruttoinlandsprodukt (BIP) (siehe Grafiken). Das sind die nackten Zahlen. Doch aus Sicht des Instituts der deutschen Wirtschaft (IW) in Köln reicht dieser Blickwinkel nicht aus. „Wer die ökonomische Entwicklung in den neuen Ländern nur durch die BIP-Brille betrachtet, sieht nicht das ganze Bild“, teilte das Institut

bei der Vorstellung seines neu entwickelten „IW-Einheitsindex“ anlässlich des 25. Jahrestags des Mauerfalls mit. „Es geht wirtschaftlich langsam, aber stetig bergauf.“ Zwar betrage die Wirtschaftsleistung in Ostdeutschland, also das nominale BIP pro Einwohner, nur 67 Prozent des Westniveaus. Der „Einheitsindex“ sei jedoch sukzessive auf einen Wert von 74 Prozent des Durchschnitts der West-Länder geklettert. In ihn fließen neben der Wirtschaftsleistung auch Werte wie Produktivität, Kapitalstock, die Erwerbsbeteiligung oder die Quote bei Arbeitslosen und Selbstständigen ein. Und da hat Ostdeutschland insgesamt deutlich aufgeholt. Auch wenn große Euphorie vielleicht noch fehl am Platze ist: Der Aufbau Ost befindet sich auf einem guten Weg. 



1991 2014

Ein Künstler–Leben



Schauspieler Armin Mueller-Stahl und seine Frau Gabriele leben heute in Deutschland und den USA.

Kultur verbindet. Nach dem Fall der Berliner Mauer freuten sich die Menschen in beiden deutschen Staaten über eine gemeinsame Identität, die es auf politischer Ebene über Jahrzehnte nicht geben durfte.

Verbindend wirkten Sprache, Geschichte und Tradition. Doch auch die „Ost-West-Wanderung“ von Intellektuellen sowie Radio, Fernsehen und andere Medien hatten bereits während der Teilung für ein besseres Verständnis der „anderen Seite“ gesorgt. Dennoch gab es kulturelle Unterschiede. So sprach der Dramatiker Heiner Müller von einer „Qualität der Verlangsamung“ im Osten. Man konnte sich einfach besser auf eine Sache konzentrieren. Nach der Wende erlebten viele Ostdeutsche auch einen „Kulturschock“ in der westlichen Konsumgesellschaft.

Wie haben Künstler die „alten“ Zeiten und das wiederverei-



Das 84-jährige Multitalent in seinem Atelier. Hier malt, schreibt und musiziert er.

nigte Deutschland erlebt? Eine pauschale Antwort darauf gibt es nicht. „Einblick“ befragte dazu Armin Mueller-Stahl, einen Schauspieler von Weltrang, der sowohl durch seine künstlerische Vielseitigkeit auffällt als auch durch seine Erfahrungen in den verschiedenen politischen Systemen in Deutschland: Der 84-Jährige wurde zweimal für einen Oscar nominiert. Mit seinen Malereien, Lithografien und Zeichnungen hat er sich seit 2001 zusätzlich einen Namen gemacht. Er schrieb Bücher und wäre als studierter Musiker gern Dirigent geworden. Geboren im Dezember 1930 im ostpreußischen Tilsit, lebte er später in der DDR. Er brach mit dem System und siedelte 1979 in die Bundesrepublik über. Nach der Wende zog es seine Frau Gabriele und ihn auch in die USA. Seither pendelt er zwischen dem wiedervereinigten Deutschland und Kalifornien.*

Herr Mueller-Stahl, sind Sie ein politischer Mensch?

Armin Mueller-Stahl: Im Grunde genommen bin ich ein unpolitischer Zeitgenosse. Aber ich lebe in einer Welt, die mich politisch hat werden lassen. Das war in der DDR so, und das ist auch heute der Fall. Mich interessieren die großen Zusammenhänge wie zum Beispiel die Frage: Wird ein Krieg kommen? Es ist eine gefährliche Zeit. Ich hoffe, dass diesem Land das Schicksal vergönnt ist, noch einmal 70 Jahre ohne Krieg zu leben.

Seit 2001, also seit der Arbeit an dem Dreiteiler „Die Manns – Ein Jahrhundertroman“, halten Sie sich wieder länger in Deutschland auf als in den Jahren zuvor. Haben Ihnen die Dreharbeiten – unter anderem in Lübeck – und die Auseinandersetzung mit Ihrer Filmfigur Thomas Mann das Land wieder näher gebracht?

Ich war Deutschland nie fern, auch wenn mir die ersten Jahre im Westen wie in einem Transitraum vorkamen. Die Beschäftigung mit dem Film und Thomas Mann hat mich der Figur in all ihren Facetten angenähert – und seinem Bruder Heinrich, den ich sogar noch viel lieber gespielt hätte. Er war vielleicht sogar der Interessantere, weil der Politischere. Deutschland war mir bereits sehr vertraut mit all den Systemen, die ich erlebt habe, erleben musste und überleben durfte.

Sie bezeichnen sich selbst als „freiwilligen Asylananten“. Was bedeutet in diesem Zusammenhang „Heimat“ für Sie?

Heimat ist nicht unbedingt ein Ort, sondern das Empfinden von Geborgenheit, gepaart mit dem Gefühl: Da möchte man beschützen. Die Familie und Freunde bedeuten Heimat, aber auch die Landschaft, die Sprache, ja, schon auch Deutschland.

Ihr Status als bekannter Schauspieler hat Sie zu DDR-Zeiten vor dem Gefängnis bewahrt. Offenbar gab es aber mindestens eine „kaum verhohlene Morddrohung“, wie Sie in Ihren Erinnerungen schreiben. Was empfinden Sie, wenn Sie heute an jene Zeit zurückdenken? Spielt das Thema Stasi noch eine Rolle für Sie?

Heute nicht mehr. Nach der Wende waren meine Frau Gabi und ich nur bei Gesprächen in Amerika

wirklich arglos. In unserem Haus an der Ostsee ertappte ich mich manchmal dabei, dass ich leise zu Gabi sprach. Inzwischen wissen wir: Es wird abgehört, gelauscht, getrickst, wo man geht und steht.

Wie wurde Ihrer Meinung nach die Kunst durch das Zusammenwachsen der beiden deutschen Staaten beeinflusst?

Kunst unterliegt vielen Strömungen. Die Weltprobleme kommen ja auch auf Deutschland und Europa zu, und es sind nicht nur die Flüchtlinge, die das Leben verändern. Kultur wird immer wieder durchgerührt.

Was mir allerdings überhaupt nicht gefällt: Die Kunst ist zu einem Wirtschaftszweig geworden, in dem für manche Bilder viele Millionen gezahlt

» *Für diesen Film hätte ich alle anderen weggeworfen.*«

werden. Ich möchte aber die Ehrlichkeit eines Bildes sehen: Ich möchte spüren, dass sich einer abgemüht hat, wirklich gemalt, daran gearbeitet hat. Oder wie Picasso sein geniales Talent zeigt oder Rembrandt.

Gab es Künstler, die nach der Wende für die Annäherung von Ost und West wichtig waren?

Das kann ich schwer beantworten. Die meisten Künstler aus der DDR waren zunächst auf der Suche nach einer neuen Position im Leben. Sie versuchten, erst einmal Fuß zu fassen. Auch ich war schon in solch einer Situation und habe mich gefragt: Wo werde ich beschäftigt? Was du dann brauchst, sind Zufälle, sind Leute, die – wenn du begabt bist – an dich glauben, dich unterstützen, mitmachen. Das sind die Dinge, die in Gesamtdeutschland möglich wurden. In der DDR hat sich niemand für meine Bilder interessiert. Als Schauspieler mit meiner Malerei anzukommen – die hätten mir einen Vogel gezeigt. Die Malerei wäre bis heute nur ein Steckenpferd geblieben. »



Über 100 Gemälde, Grafiken und Zeichnungen zeigt die Ausstellung „Menschenbilder“.

Sie haben an der Gedenkfeier für den verstorbenen Schriftsteller Günter Grass teilgenommen. Wie intensiv war ihr Kontakt zum Nobelpreisträger?

Nicht so eng. Heute tut es mir beinahe leid. Es hat sich einfach nicht ergeben. Es hatte mit den „Unkenrufen“ zu tun: Das Drehbuch lag jahrelang auf meinem Tisch, und es hat mir nicht gefallen. Das habe ich auch gesagt. Es war eins zu eins mit dem Roman. Ich hatte einen Autor empfohlen, der das Drehbuch von Grass wegschreiben sollte. Man konnte ja später wieder zu ihm hinarbeiten. So entstanden zwei Bücher. Eins gefiel Grass, aber mir nicht, und umgekehrt. Wir sind also nicht zusammengekommen, was den Film angeht.

Welche Entwicklungen im kulturellen Bereich in Deutschland sehen Sie positiv, welche eher negativ?

Grundsätzlich darf es nicht immer nur um das Wirtschaftliche gehen. Nehmen wir die Musik: Die Verantwortlichen müssen zur Kenntnis nehmen, dass großartige Musiker aus der ganzen Welt nach Deutschland kommen. Sie müssen also einen Weg finden, dass erstklassige Musiker nicht auf der Straße landen, sondern in Orchestern aufgehoben werden.

Leider werden Ensembles aufgelöst. Und da sind wir beim Thema Umstrukturierung der Kunst durchs Fernsehen, durchs Internet: Die Möglichkeit, Kunst zu sehen und zu hören, wo man geht und steht, hält die Leute davon ab, Kunst im Original zu genießen: im Theater, im Konzert. Die Medien entfernen uns also auch von der direkten Aufnahme der Kunst.

Was bedeutet das fürs Theater?

Es ist nicht mehr der Seismograf für kulturelle Entwicklungen in einem Lande. Der Zeitgeist spiegelt sich jetzt in Film und Fernsehen.

Kritiker haben infrage gestellt, das es zeitgemäß sei, einen Film wie die „Buddenbrooks“ zu drehen. Das hat Sie sehr geärgert.

Aus einem triftigen Grund: Es ist wichtig, dass wir immer wieder in die Vergangenheit blicken, denn teilweise hatte die Kunst früher mehr zu sagen als heute. Immer wenn wir jetzt künstlerisch tätig sind, stehen wir doch mit einem Bein in der Vergangenheit. Mit beiden Beinen gleichzeitig vorwärts gehen – das geht nicht.

Wenn Sie die USA und Deutschland vergleichen: Wo herrschen für Künstler die besseren Arbeitsbedingungen?

Für die Film-Schauspielerei sicherlich in den USA. Am Theater ist es dort hingegen eine Katastrophe, es sei denn, man spielt am Broadway und hat gute Verträge. Dann kann man auch sein Auskommen haben, aber ich weiß nicht, ob das so gut läuft wie in Deutschland, wo Ensembles noch gepflegt werden. Nun, das geschieht auch immer weniger.

Welche Ihrer eigenen Arbeiten bedeuten Ihnen persönlich am meisten?

An manchen Produktionen habe ich gehangen, während ich an ihnen arbeitete. Danach waren sie wieder vergessen. Selten habe ich Filme noch einmal angeschaut. „In the Presence of Mine Enemies“ (1997) soll ein wunderbarer Film sein, wie ich hörte. Gesehen habe ich ihn nie.

Welcher Film hätte Sie wirklich gereizt?

In meinem ganzen Leben habe ich in keinem Film mitgespielt, der mich so gepackt hätte wie „Die Kinder des Olymp“ von Marcel Carné aus dem Jahre 1945 oder „Die besten Jahre unseres Lebens“, bei dem William Wyler 1946 Regie führte. Das waren Filme, die ich drei- bis fünfmal hintereinander gesehen habe. Der französische Regisseur François Truffaut sah das auch so. Ich hätte auf alle Filme gerne verzichtet, hätte ich nur diesen einen gemacht. „Kinder des Olymp“: Frédéric Le-

maitre hätte ich gerne gespielt und noch mehr den Baptiste Debureau, den Jean-Louis Barrault verkörperte. Den hätte ich für mein Leben gern gespielt und alles andere weggeworfen.

Sie sprechen davon, manchmal „Flugmomente“ zu erleben. Was bedeutet das?

Flugmomente erlebe ich ganz selten. Am ehesten noch beim Malen, wenn ich etwas verarbeiten kann, das mich beschäftigt. Die Reaktor-Katastrophe in Fukushima, das Attentat auf das World Trade Centre in New York, neulich das Kentern eines Schiffes auf dem Jangtse – diese Bilder sind quasi aus dem Pinsel geflossen. Die kannst du nicht als Schauspieler loswerden, denn



Vor allem beim Malen genießt Armin Mueller-Stahl seine „Flugmomente“.

„Wir sind auf dem Weg dahin, irgendwann das zu werden, was wir uns erträumt hatten.“

da befindest du dich im Korsett eines Textes. Aber in der Malerei und der Zeichnung schon. Mehr als beim Schreiben, denn das verlangt zumindest Erklärungen.

Von den „Flugmonenten“ zur Freiheit ...


Dass die alten Grenzen in Deutschland verschwunden sind, das ist Freiheit. Darüber freue ich mich wie ein Kind. Diejenigen, die Grenzen immer nur als solche erlebt und mit einem schlechten Gewissen passiert haben – denn man hatte doch mal eine Zeitung dabei oder Schokolade – diese Menschen genießen es sehr, keinen Ausweis mehr vorzeigen zu müssen, reisen und lesen zu können, was man will, die gleiche Währung zu nutzen. Deshalb spielt der Euro für mich eine wichtige Rolle: Er verbindet die Menschen. Ich fände es auch gut, wenn man eine gemeinsa-

me Sprache in Europa einführt, so wie damals in Amerika. Sprache ist das A und O. Sonst gibt es immer diese kleinen National-Denkereien.

Blicken wir noch einmal zurück: Als die Berliner Mauer fiel, was haben Sie damals für Deutschland erhofft und was ist aus Ihren Hoffnungen geworden?

Gehofft habe ich, dass ein großes demokratisches Deutschland entsteht, dass es Frieden, Freiheit und Brüderlichkeit gibt. Natürlich wusste ich, dass das alles nicht gleich eintreten würde. Die Menschheit war mir insoweit bekannt, als dass ich nicht mehr die allerbeste Meinung von ihr hatte. Ich wusste also: Es wird Querelen geben, Kompetenzrängeleien, Arroganz.

So glauben einige aus dem Westen Deutschlands immer noch, es besser zu wissen als die Menschen in der ehemaligen DDR. Sie sind nun sehr überrascht, dass an der Spitze der Regierung eine Bundeskanzlerin aus der Uckermark steht und dass der Bundespräsident aus Rostock kommt.

Das alles zeigt: Wir sind auf dem Wege dahin, irgendwann das zu werden, was wir uns erträumt hatten 1990, aber wir sind eben immer noch auf dem Weg. 

**ausführlicher Lebenslauf in:
„Armin Mueller-Stahl. Die Biographie“
von Volker Skierka, erscheint im Herbst 2015.*

REISETAGEBUCH: HELGA WEYHE

Deutschlands älteste Buchhändlerin

„749 Lexington Avenue“. Das Straßenschild hängt nicht in New York, sondern an einem 135 Jahre alten Holzregal der „Buchhandlung H. Weyhe“ in Salzwedel. Es riecht nach Fußbodenöl. Die breiten Holzdielen knarzen, wenn man von den Kinderbüchern zur Belletristik hinübergeht. Im Hinterzimmer sitzt Helga Weyhe an ihrem Computer. „Das ist schon mein zweiter“, sagt sie. „Den ersten hat mir nach der Wende der Börsenverein des Deutschen Buchhandels geschenkt.“ Bestellungen gibt sie sofort ein, damit das Buch am nächsten Tag ankommt: „Schnelle Lieferung hat eine lange Tradition im Buchhandel“, sagt sie. „Das war schon in den 30er-Jahren so.“

Mit 92 Jahren ist Helga Weyhe Deutschlands älteste Buchhändlerin. Den Laden führt sie in dritter Generation; mit Freude und Disziplin, an sechs Tagen pro Woche und mit einer fast grenzenlosen Leidenschaft für Bücher. Nur Krimis und Bestseller-Stapel findet man bei ihr nicht. „Ich bemühe mich, das vorrätig zu haben, was es woanders nicht gibt“, sagt sie.

Die burschikose kleine Frau ist viel herumgekommen. Sie hat in Breslau, Königsberg und Wien studiert, Deutsch und Geschichte. Und wären nicht Krieg und Mauerbau gewesen, dann wäre Helga Weyhe nach New York gezogen. Denn in besagter Lexington Avenue besaß ihr Onkel Erhard die „Weyhe Art Books“. „Er war ein hervorragender Antiquar und hat viele junge Künstler gefördert“, erinnert sie sich. Doch alles kam anders. 1944 musste sie ihr Studium abbrechen und in die Altmark zurückkehren. Sie arbeitete in der Buchhandlung ihres Vaters. 1965 übernahm sie das Geschäft ganz.

Als private Buchhändlerin hatte Helga Weyhe es nicht leicht in der DDR. Volkseigene Betriebe wurden bevorzugt, etwa wenn es um Lizenzausgaben ging. Wie sie das fand? „Man war sauer. Man hat sich nie daran gewöhnt, aber man musste damit leben.“

Nach der Wiedervereinigung stand ihr Geschäft vor einer ganz anderen Herausforderung. Es ging darum, aus dem Überangebot das Beste für die eigene Stammkundschaft zu filtern. Wie ihr das gelang? „Ich habe richtig nette Buchhändler in Lüneburg und in Lüchow kennengelernt. Die rieten mir: ‚Suchen Sie sich ganz besondere Verlage.‘ Und ich lerne bis heute von den Kunden.“

Am häufigsten erklingt die Türglocke am Wochenende, wenn Touristen die Stadt im Nordwesten Sachsen-Anhalts besuchen. „Manche von ihnen kommen immer wieder her“, freut sich die Buchhändlerin. „Dann heißt es: ‚Jetzt gehen wir zu Weyhes!‘“

** Für den Text hat unsere Mitarbeiterin Ulla Rettig die Buchhandlung von Frau Weyhe im Mai 2015 besucht.*





Nordrhein-Westfalen



Nordrhein-Westfalen war jahrzehntelang von Kohle und Stahl geprägt. Nach dem Niedergang der Montanindustrie musste sich das Land neu erfinden – und tat das mit Erfolg. In den 1960er- und 1970er-Jahren entstanden zahlreiche Universitäten und Hochschulen, die vor allem in den Ingenieur- und Naturwissenschaften führend sind. Das Forschungs-

zentrum Jülich gehört mit mehr als 5.000 Mitarbeitern gar zu den größten Forschungseinrichtungen Europas. Davon profitieren auch die vielen oft mittelständischen Industrieunternehmen, die in Nordrhein-Westfalen immer noch eine wichtige Rolle spielen: Jeder fünfte Beschäftigte im Maschinenbau arbeitet in NRW.



„*Warum NRW? Weil es zwischen ... liegt? Nein. Weil es als einziges ...? Auch nicht. Wegen der Sehenswürdigkeiten? Welches Land hat die nicht? Egal, Liebe muss man nicht erklären!*“

Dr. Ludger Stratmann, Kabarettist

Statistische Daten



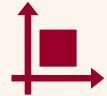
17,6 Millionen
Einwohner



22%
Anteil am BIP
Deutschlands



Düsseldorf
Hauptstadt



34.110 km²
Fläche

Wussten Sie schon, ...

... dass vier der bislang elf Bundespräsidenten im heutigen Nordrhein-Westfalen geboren wurden? Heinrich Lübke, Gustav Heinemann, Walter Scheel und Johannes Rau begannen ihre Karrieren als Abgeordnete im Landtag von Nordrhein-Westfalen.



Rheinland-Pfalz



Manchmal wirkt die Reise durch Rheinland-Pfalz fast wie ein Ausflug ins Märchenland: Über 400 zum Teil vollständig erhaltene Burgen und Schlösser zeugen auch heute noch von der mittelalterlichen Pracht des Landes im Südwesten der Republik. Und das in einem malerischen Umfeld: Die Burgen liegen eingebettet in

eine einmalige Naturlandschaft: 42 Prozent der rheinland-pfälzischen Fläche gehören dem Wald – so viel hat sonst nur noch Hessen. Auch wirtschaftlich spielt die Natur eine wichtige Rolle: Etwa zwei Drittel der gesamten deutschen Weinproduktion – also rund 6,5 Millionen Hektoliter – entfallen auf Rheinland-Pfalz.

„*Rheinland-Pfalz – für mich die vielleicht leckerste Nussecke der Welt! Stets bescheiden, herzlich und dazu noch die beste Weinregion des Universums. Riesling Unser!*“



Guido Horn, Sänger und Schauspieler

Statistische Daten



4 Millionen
Einwohner



640 km²
Weinbaufläche



Mainz
Hauptstadt

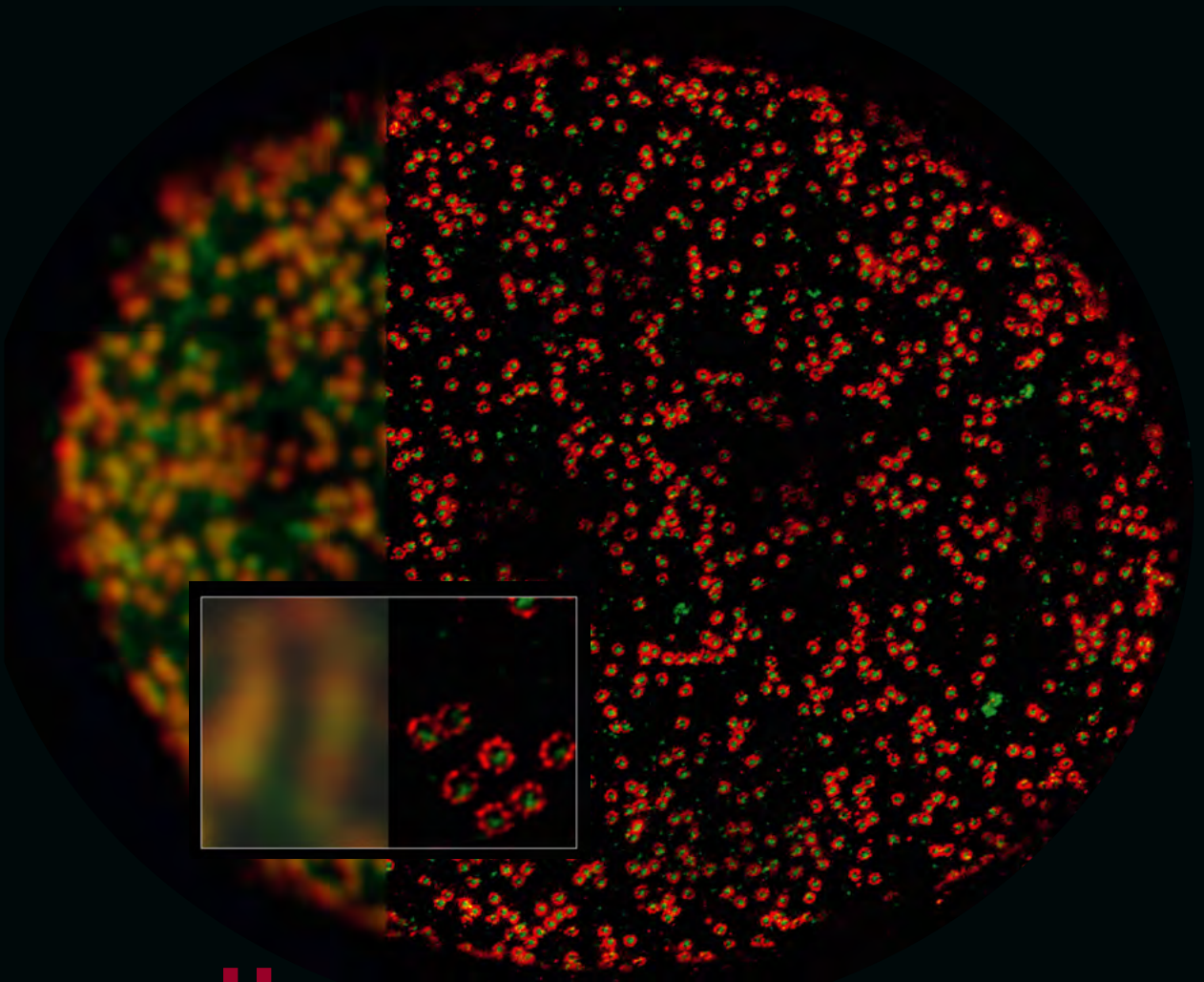


19.854 km²
Fläche

Wussten Sie schon, ...

... dass die Ländereien vieler einflussreicher Adelsgeschlechter – darunter die Karolinger und die Stauer – im heutigen Rheinland-Pfalz lagen? Als „Pfalzgrafen bei Rhein“ bestimmten sie die Gesetze des Heiligen Römischen Reiches entscheidend mit – und waren Jahrhunderte später die Taufpaten für das Land.

So verschieden kann ein Zellkern aussehen: links der Blick durch ein konventionelles, rechts durch ein superscharfes Mikroskop. Die kleinen Punkte – Poren und Moleküle – sind klar erkennbar. Um diese optische Trennung zu erreichen, hat Stefan Hell nicht wie bisher einfach nur das Licht fokussiert. Stattdessen werden die Objekte mithilfe ihrer Molekülzustände getrennt. Diese Technik wird heute unter anderem in der Biologie und der Medizin angewandt.



Die Ästhetik in allen Teilen

Die deutsche Wirtschaft gilt als stark und innovativ. Im Auto- und Maschinenbau spielt sie weltweit ganz vorne mit, die Unternehmen treiben Themen wie die Industrie 4.0 entschlossen voran. Die Grundsteine dafür legt die Forschung. Doch wie ist es um diese bestellt? „Einblick“ sprach mit einem, der es wissen muss: dem Göttinger Physiker und Chemie-Nobelpreisträger Prof. Dr. Stefan Hell.

Die Tradition der Forschung in Deutschland reicht viele hundert Jahre zurück. Schon im 19. und frühen 20. Jahrhundert wurden die ersten reinen Forschungsinstitute gegründet. Seit 1949 entwickelten sich in der Bundesrepublik und der DDR zwei unterschiedliche Systeme. Das ist mittlerweile passé. Der Blick eines Insiders auf die gesamtdeutsche Forschungslandschaft, der die Wende als „Gewinn für die Wissenschaft“ bezeichnet.



Im Gespräch: Der Physiker Stefan Hell erhielt 2014 den Chemie-Nobelpreis.

Herr Prof. Dr. Hell, Sie arbeiten seit Jahrzehnten in der Forschung. Warum brennen Sie so für die Wissenschaft?

PROF. HELL: Ich war schon als Kind sehr wissbegierig und wollte die Welt verstehen. Wirklich Wissenschaftler zu werden, war natürlich nicht planbar, aber es hat geklappt – und dann war es eine tolle Erfahrung, zu lernen, wie die Welt funktioniert. Wenn man das versteht, erkennt man auch, welche Ästhetik dahinter steckt.

Wir haben für dieses Kapitel für die Rubrik „Vorsprung durch Wissen“ gewählt. Würden Sie dem mit Blick auf Deutschland zustimmen?

Historisch gesehen hatten Deutschland und auch Westeuropa über viele Jahrhunderte tatsächlich einen Vorsprung gegenüber dem Rest der Welt. Sie haben die Welt maßgeblich mitbestimmt. Und auch heute haben wir hierzulande eine sehr gute Schicht von Wissenschaftlern, von Spitzenwissenschaftlern. Zunehmend treten aber auch andere Länder ins Rampenlicht – zum Beispiel China oder Indien. Interessant finde ich, dass Stärke in der Wissen-

schaft stark mit der wirtschaftlichen Stärke eines Landes korreliert.

Damit haben Sie unsere nächste Frage schon vorweggenommen: Welche Rolle spielt die Forschung für die Wirtschaft?

Eine große! Als konkretes Beispiel könnte ich Ihnen meine eigene Entdeckung der superscharfen Mikroskopie nennen. Der daraus folgende Wissensvorsprung hat dazu geführt, dass deutsche Firmen hier einen technischen Vorsprung gegenüber anderen halten: Die ersten kommerziellen superscharfen Mikroskope kamen aus Deutschland. Andersherum können Sie in Bereiche schauen, in denen keine Forschung betrieben wird: Da hapert es wirtschaftlich. Die Industrie wird in Zukunft zudem noch stärker als heute auf top ausgebildete Leute angewiesen sein, die in der Forschung gearbeitet haben und dieses Wissen mitnehmen.

„Stärke in der Wissenschaft korreliert stark mit wirtschaftlicher Stärke.“

Nun wird in Deutschland die Situation in der Forschung oft kritisiert. Unter anderem werden die vielen Zeitverträge bemängelt. Zu Recht?



1962 in Rumänien geboren, zog **Stefan Hell** als 15-Jähriger mit seiner Familie nach Deutschland. Er studierte Physik in Heidelberg, promovierte dort. Es folgen Stationen in Finnland und Großbritannien. Seit 1997 arbeitet er am Max-Planck-Institut für biophysikalische Chemie in Göttingen, dessen Direktor er heute ist. Den Nobelpreis erhielt er 2014 für die Entdeckung der hochauflösenden Fluoreszenz-Mikroskopie, für die er sich der Chemie bediente. 100 Jahre lang galt es als gesetzt, dass Lichtmikroskope keine Objekte scharf abbilden können, die kleiner als die Hälfte der Lichtwellenlänge sind. Stefan Hell bewies, dass dem nicht so ist.

Das muss man differenzierter betrachten. Man kann schlechte Bedingungen nicht mit Zeitverträgen gleichsetzen. Um die besten Leute zu halten, braucht es natürlich eine soziale Absicherung. Aber das muss nicht immer gleich die Daueranstellung sein. Wären alle Verträge unbefristet, gäbe es keinen Platz für die Jungen. Deswegen muss das Gros der wissenschaftlichen Stellen flexibel bleiben – man muss jungen Talenten die Chance geben können, sich zu beweisen. Diese müssen wiederum bereit sein, das „Abenteuer Forschung“ zu wagen. Wir wollen Leute, die für die Forschung brennen – und nicht die, die das mit einem sicheren Job gleichsetzen.

Was müsste denn aus Ihrer Sicht in Sachen Bildungspolitik für den Nachwuchs getan werden?

Ich halte es für wichtig, Talenten die Chance zu geben, zügig durchs Schulsystem zu gehen. Man muss den Mut haben anzuerkennen, dass Leute unterschiedlich sind. Nur so kann man ihnen gerecht werden. Natürlich sollten auch die MINT-Fächer (*Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik, Anm. der Red.*) eine große Rolle spielen, mehr als bisher. Denn auch heute baut unser Wohlstand auf unserem über Jahrzehnte akkumulierten Wissen auf.

Kritik gibt es oft auch an der Finanzierung der Forschung. Wie sehen Sie das?


Bei uns in der Max-Planck-Gesellschaft bestimmt ein Verein aus rund 250 wissenschaftlichen Mitgliedern, woran geforscht wird – so können wir unsere Mittel gut einteilen. An Hochschulen haben es die Kollegen viel, viel schwerer. Es gibt oft lange bürokratische Prozesse. Und dass die Universitäten unterfinanziert sind, ist bekannt.

Werfen wir einmal einen Blick zurück: Zur Wende waren Sie Doktorand. Hat sich die Forschungslandschaft seitdem verändert?

Sie hat sich zum Positiven verändert! Die Max-Planck-Gesellschaft beispielsweise hat sich durch die Gründung neuer Institute vergrößert, ist innovativer geworden. Ich glaube, dass die Wende ein großer Gewinn für die Wissenschaft war. Es

gab in Ostdeutschland ja auch sehr gute Forschungsgruppen, zum Beispiel in Jena. Die waren in der Optik weit vorn. Aber letztlich stellt eine „politische Glocke“ wie die der DDR ein Problem für die Forschung dar. Und auch dort zeigte sich, dass Forschung und wirtschaftliche Stärke stark korrelieren. Das kommunistische System war ein System, das schon aufgrund der Art und Weise, wie es organisiert war, wirtschaftlich schwächer war. Das hat sich auf die Forschung ausgewirkt.

Sie sprechen da auch aus persönlicher Erfahrung...

Ja, ich bin hinter dem „Eisernen Vorhang“ in Rumänien geboren. Mit 15 Jahren hatte ich dann das Glück, legal mit meinen Eltern auswandern zu dürfen – für mich war das eine Befreiung. Mir war schon damals klar: „Wenn ich hier bleibe, werde ich nie richtig forschen können.“ Übrigens: In Deutschland hatte ich dann erlebt, dass das Land durchlässig nach oben ist – egal, was oft behauptet wird. Natürlich gibt es Barrieren. Aber wer bereit ist, etwas zu leisten, bekommt auch eine Chance. 

Stefan Hell vor einem Monitor, der Nervenzellen-Proteine zeigt – aufgenommen mit einem hochauflösenden Mikroskop.





Hessen

Hessens wirtschaftliches Zentrum liegt unbestritten in Frankfurt am Main, schließlich steht dort der größte Flughafen und die zweitgrößte Messe Deutschlands. Viele wichtige Finanzinstitutionen, darunter Bundesbank und Europäische Zentralbank, haben hier ihren Sitz. Auch abseits von „Mainhattan“ hat Hessen viel zu bieten. Auf dem Gebiet des heutigen Landes exis-

tierten über Jahrhunderte hinweg verschiedene Grafschaften und Provinzen. Daher haben sich Städte wie Kassel, Marburg, Gießen und Fulda zu regionalen Zentren entwickelt. Davon zeugt zum Beispiel der Kasseler Bergpark Wilhelmshöhe, dessen gigantische Herkules-Statue zum Weltkulturerbe der Unesco zählt.



Statistische Daten


6 Millionen
Einwohner


21.115 km²
Fläche



60 Millionen
Passagiere am
Flughafen Frankfurt 2014



Wiesbaden
Hauptstadt



„*Hessen ist erfolgreich, weil die Verantwortlichen in den Kommunen und Landespolitiker immer dann an einem Strang ziehen, wenn es darauf ankommt – zum Wohle des ganzen Landes.*“

Petra Roth, ehemalige Oberbürgermeisterin von Frankfurt/Main

Wussten Sie schon, ...

... dass Hessen ein eigenes chemisches Element hat? Forscher der Gesellschaft für Schwerionenforschung (GSI) in Darmstadt erschufen Hassium am 14. März 1984 durch die Verschmelzung von Blei und Eisen.



Thüringen

Im 18. Jahrhundert war das heutige Thüringen der kulturelle Mittelpunkt Deutschlands. Goethe, Schiller und viele andere wirkten hier und begründeten die Weimarer Klassik. Da verwundert es kaum, dass auch der erste Duden 1872 in Schleiz erschien. Nach dem Ersten Weltkrieg stand das Land erneut im Fokus: 1919 erarbeitete die Nationalversammlung in Weimar eine neue Verfassung. Die erste deutsche Demokratie wird daher heute auch Weimarer Republik genannt. Im 20. Jahrhundert entwickelte sich Jena, die Wirkungsstätte von Carl Zeiss, zu einem Zentrum der optischen

Industrie. Nicht umsonst steht dort seit 1926 das heute dienstälteste Planetarium der Welt.

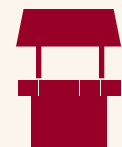


Statistische Daten


2,2 Millionen
Einwohner


Erfurt
Hauptstadt


16.173 km²
Fläche



176 Meter
Tiefe des Brunnens auf
dem Kyffhäuser



„*Ich liebe die Offenheit und Wärme der Thüringer. Nach vielen Monaten unterwegs kehre ich immer gerne nach Hause zurück und genieße die Schönheit meiner Stadt Erfurt.*“

Gunda Niemann-Stirnemann,
Olympiasiegerin im Eisschnelllauf

Wussten Sie schon, ...

... dass die berühmte Thüringer Rostbratwurst über 400 Jahre alt ist? Das älteste Rezept stammt vom 2. Juli 1613. Es befindet sich heute im Staatsarchiv Weimar. Erstmals erwähnt wurde sie sogar schon 1404 – die Zubereitung blieb offenbar lange ein Geheimnis.



Was uns **BEGEISTERT**



Es gibt Dinge, die verbinden ganz Deutschland: das Fernsehen etwa, das in Ost und West gleichermaßen beliebt ist. Und natürlich der Fußball. Doch es existieren im Freizeitverhalten immer noch Unterschiede – auch 25 Jahre nach der Wende. Ein Blick auf das Privatleben der Republik.

Sonntagabend, 20.15 Uhr: In der Kneipe wird es still. Die Gäste haben es sich bequem gemacht – auf Holzstühlen, Bänken oder knautschigen Cocktailsesseln. Aus dem Fernseher erklingt eine Melodie, die Millionen Deutsche mindestens genauso gut kennen wie die der Tagesschau: das charakteristische Intro des „Tatorts“, unverändert seit der Erstausstrahlung 1970.

DAS „TATORT“-RITUAL

Diese Kneipe könnte ebenso gut in Berlin wie in Düsseldorf, Leipzig, München oder anderswo liegen. Egal, ob in West oder Ost: Der „Tatort“ ist so beliebt wie nie. Geschaut wird dabei nicht nur auf dem eigenen Sofa. Quer durch die Gaststätten und Cafés der Republik treffen sich Fans des Traditionskrimis zum „Rudelgucken“ – und rätseln gemeinsam, wer dieses Mal der Mörder ist. Der sonntägliche Krimi ist ein Ritual für Millionen Menschen. Nach einem Knick in den 1990er-Jahren erzielt die Reihe nun wieder regelmäßig neue Rekordwerte. Zuletzt im Herbst 2014: Ganze 13,13 Millionen Menschen sahen damals die Münsteraner Folge „Mord ist die beste Medizin“ mit dem beliebten Ermittlerpaar Thiel und Boerne – so viele wie noch nie seit der Jahrtausendwende. Der „Tatort“ ist ein Paradebeispiel für gesamtdeutsche Fernsehunterhaltung. Das war nicht immer so. Ursprünglich war er ein rein westdeutsches Phänomen. Erst nach der Wende gingen die »



Wetten dass...?, 1985-2014, 9,27 Mio. Zuschauer bei der letzten Sendung

Tatort, seit 1970.
Zuschauerrekord: 15,86 Mio., Juli 1992

Polizeiruf 110, seit 1971 im DDR-Fernsehen, nach der Wende in der ARD.
Höchste Quote überhaupt:
69,8 Prozent (Dezember 1976).

Sportschau, seit 1961. In der Saison 2014/2015 im Schnitt 2,1 Mio. Zuschauer.

Unser Sandmännchen, seit 1959 im DDR-Fernsehen, nach der Wende bei der ARD. Beliebt bei den Drei- bis 13-Jährigen (Top-Zuschauerwert im KiKa 2014: 0,74 Mio.)

Deutschland – Fernsehland: eine Auswahl beliebter TV-Formate

TV-Ermittler auch in Ostdeutschland auf Mörderjagd: in Leipzig, Weimar oder Dresden zum Beispiel. Heute fasziniert er Menschen bundesweit. Umgekehrt gilt das auch für den „Polizeiruf 110“. Der Publikumsliebling der DDR eroberte nach der Wende auch die Herzen der West-Zuschauer.

Apropos Fernsehen: Bei keiner anderen

Freizeitbeschäftigung sind die Deutschen derart vereint. Dem jährlich erscheinenden Freizeitmonitor der Stiftung für Zukunftsfragen zufolge schalteten 2014 ganze 97 Prozent in West- und 96 Prozent in Ostdeutschland regelmäßig das TV-Gerät ein – damit liegt Fernsehen seit mittlerweile 25 Jahren unangefochten auf Platz eins der liebsten Freizeitaktivitäten der Deutschen.

Auch insgesamt hat sich das Freizeitverhalten in Ost und West weiter

angeglichen. „Etwa beim Reiseverhalten“, erklärt Prof. Dr. Ulrich Reinhardt, wissenschaftlicher Leiter der Stiftung. „1991 bestanden noch große Unterschiede in Bezug auf Reisedauer, -kosten und auch -ziele. Mittlerweile haben sich Ost- und

„Im Reiseverhalten haben sich Ost und West stark angenähert.“

Prof. Ulrich Reinhardt, wissenschaftlicher Leiter der Stiftung für Zukunftsfragen

Westdeutschland in diesen Punkten jedoch stark angenähert.“

MEDIEN BESTIMMEN FREIZEIT

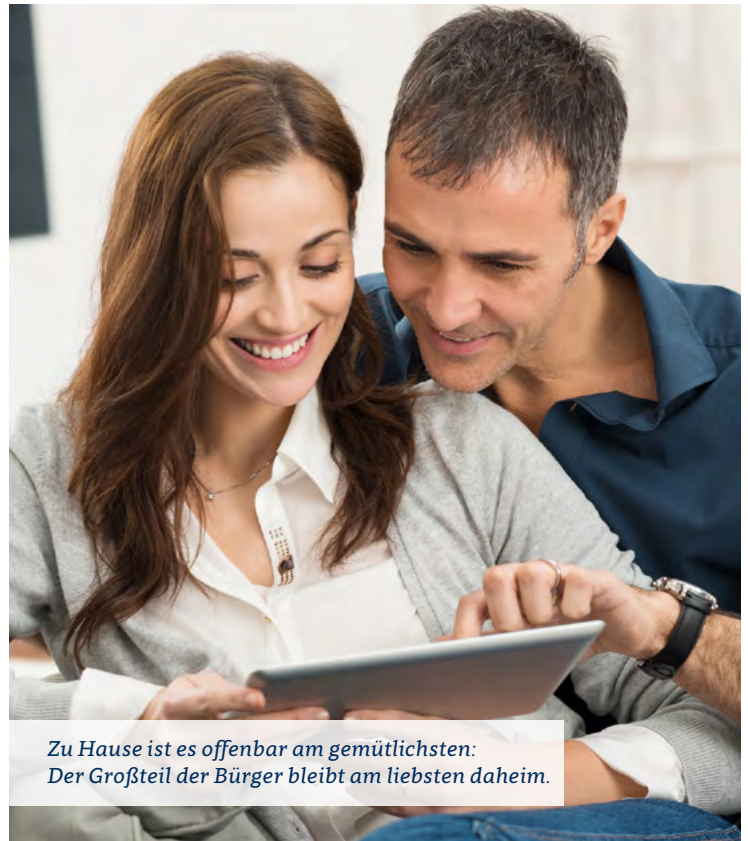
Auch die Top 10 der beliebtesten Aktivitäten liest sich in Ost wie West ähnlich: Die Mediennutzung dominiert die Rangliste, egal, ob Fernsehen, Radio, Internet oder das Lesen von Zeitungen und Zeitschriften. Die größten Unterschiede lassen sich vor allem am Alter festmachen: Bei Jugendlichen

und jungen Erwachsenen hat das Internet das Fernsehen von Platz eins verdrängt, außerdem nutzen sie soziale Medien deutlich häufiger als ältere Bundesbürger: 79 Prozent der 14- bis 17-Jährigen sowie 84 Prozent der jungen Erwachsenen (18 bis 24 Jahre) loggen sich mindestens einmal pro Woche bei Facebook und Co. ein. Bezogen auf die Gesamtbevölkerung tun das nur 39 Prozent.

Ost und West: In einigen Bereichen fallen die Unterschiede jedoch immer noch deutlich aus. So treiben mehr Westdeutsche mindestens einmal pro Woche Sport (38 Prozent) als Ostdeutsche (27 Prozent), und sie tun mehr für die eigene Gesundheit (45 gegenüber 38 Prozent). In den östlichen Ländern wiederum pflegen fast zwei von drei Bürgern regelmäßig den klassischen Kaffeeklatsch, im Westen tut das nur jeder zweite. Zudem arbeiten sie lieber im eigenen Garten (Ost: 38; West: 28 Pro-



Im Schnitt treiben 36 Prozent aller Deutschen mindestens einmal pro Woche Sport.



Zu Hause ist es offenbar am gemütlichsten: Der Großteil der Bürger bleibt am liebsten daheim.

zent). Der Grund: „Bei der Freizeitgestaltung spielen auch soziodemografische Merkmale wie Einkommen und Alter eine sehr wichtige Rolle“, so Reinhardt. „In Ostdeutschland ist das Durchschnittsalter der Bevölkerung höher, das Einkommen niedriger und es gibt mehr ländliche Strukturen. So wird in den neuen Ländern häufiger ein Mittagsschlaf gehalten, man widmet sich eher der Gartenarbeit oder trinkt mal in Ruhe einen Kaffee.“

DER RÜCKZUG INS PRIVATE

Mit seiner Liebe fürs Grüne liegt der Osten indes voll im Trend. Seit dem Ende der 1990er-Jahre zieht es die Deutschen generell wieder mehr in die Natur und in den Garten. Dem Freizeitmonitor 2014 zufolge steht die Arbeit im Beet bei den beliebtesten außerhäuslichen Aktivitäten auf Platz drei. Der Statistikdienstleister

Statista sieht das Gärtnern sogar auf Platz eins (siehe auch die Seiten 18–22).

Dieses Phänomen passt zur gesamtgesellschaftlichen Entwicklung seit der Jahrtausendwende. Das Stichwort lautet „cocooning“ – Rückzug ins Private und Aufwertung des eigenen Zuhauses. Die Verfasser der Duden-Ausgabe „Deutschland – Alles, was man wissen muss“ bezeichnen diesen Trend als Gegenpol zu einer Welt, die zunehmend als abstrakt und anonymisiert empfunden wird. Dies spiegelt sich auch in den Zahlen wider: Laut Freizeitmonitor 2014 halten sich die Bundesdeutschen in ihren freien Stunden am liebsten zu Hau-



Wohin wir am liebsten reisen


In seiner Freizeit bleibt der Durchschnittsbürger am liebsten in den eigenen vier Wänden – und im Urlaub gerne in der Heimat. Für gut ein Drittel der Deutschen ist das eigene Land Reiseziel Nummer eins: **37 Prozent** verbringen hier ihren Haupturlaub. Neu ist diese Heimatverbundenheit jedoch nicht: 1992, kurz nach der Wiedervereinigung, buchten **41 Prozent** der West- und sogar **67 Prozent** der Ostdeutschen einen Inlandsurlaub.

2014 schlug der Norden erstmals den Süden: Die Ostseestrände Mecklenburg-Vorpommerns und Schleswig-Holsteins zogen zum ersten Mal mehr Touristen an als Ziele in Bayern. Im Ausland steht Spanien unangefochten an der Spitze der Urlaubsziele.

Quelle: BAT-Stiftung für Zukunftsfragen, 31. Deutsche Tourismusanalyse 2015



se auf. Betrachtet man die vergangenen 20 Jahre, dann zählt das Treffen mit Freunden zu den größten Verlierern bei den wöchentlichen Freizeitaktivitäten: Traf sich 1994 noch jeder Dritte regelmäßig mit Freunden, war es 2014 nur noch gut jeder Sechste. Dem steht entgegen, dass eigentlich zwei Drittel der Deutschen gerne wieder mehr Zeit mit ihren Freunden verbringen würden.

Dieser Wunsch ließe sich durchaus mit der Lieblingsbeschäftigung Fernsehen vereinbaren – nicht nur beim gemeinsamen „Tatort“-Schauen. Auch der Fußball vereint die Menschen in der Bundesrepublik. Als die Nationalelf unter Franz Beckenbauer 1990 – wenige Monate vor der Wiedervereinigung – Weltmeister wurde, feierten die Menschen in West und Ost die Titelgewinner. Und das, obwohl das Team nur aus westdeutschen Spielern bestand. Sei es der Gewinn der Europameisterschaft 1996 oder die Heim-WM 2006, bei der Deutschland das Halbfinale verlor: Das Land und seine Menschen feierten in den Stadien, beim Public Viewing – oder zu Hause vor dem eigenen Fernseher. Ganze 34,57 Millionen Menschen verfolgten im Juli 2014 das WM-Finale zwischen Deutschland und Argentinien im TV. Damit war diese Ausstrahlung die am meisten gesehene Fernsehsendung der vergangenen 25 Jahre. Egal, ob Fußball-Muffel oder Fan: Es stimmt eben doch, dass Fußball begeistert. 



Ein schrulliges Duo: die Münsteraner „Tatort“-Ermittler Thiel (r., Axel Prahl) und Boerne (Jan Josef Liefers)

REISETAGEBUCH NRW

„Wir sind Fußball!“

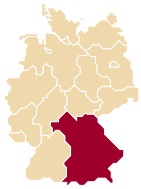
Heute erklimme ich den deutschen „Fußball-Olymp“. Wie das geht? Einfach aus dem Dortmunder Hauptbahnhof heraustrreten und den Königswall überqueren – schon steht man vor dem Deutschen Fußballmuseum. Übersehen lässt sich der 7.700 Quadratmeter-Neubau ohnehin nicht. Seine glitzernde Fassade aus Glas und Metall wird gerade virtuell bespielt mit Fußbällen, Leuchtschriften und News aus dem aktuellen Fußballgeschehen – probetalber: Bis zur großen Eröffnung am 25. Oktober 2015 muss alles klappen.



Die Türen des Foyers sind weit geöffnet: Gleich soll jener Mannschaftsbus hineinrollen, mit dem sich die deutsche Nationalelf 2014 in Berlin feiern ließ. Museumsgäste dürfen sich darin selbst wie Helden fühlen. Insgesamt werden in der ersten Dauerausstellung über die Geschichte des deutschen Fußballs rund 1.600 Ausstellungsstücke gezeigt: Bälle, Trikots, viel Überraschendes und in einer „Schatzkammer“ die WM-Pokale. „Die DFB-Zentrale wurde praktisch leergeräumt“, sagt Museumsdirektor Manuel Neukirchner schmunzelnd. Außerdem wird es viele multimediale Mitmachstationen geben. Manches funktioniert schon. So kann ich in einer Sprecherkabine mein klägliches Talent als Bundesliga-Kommentatorin testen. Zum Schluss führt ein Treppenaufgang nach draußen, der an eine Stadion-Tribüne erinnert. Ein letzter Blick zurück auf das Spielfeld in der „Multifunktionsarena“. Was bleibt: Vorfreude und die feste Absicht, auch zur Sonderausstellung über die Wiedervereinigung der beiden deutschen Fußballverbände im Zuge der deutschen Einheit wiederzukommen.

www.fussballmuseum.de

*Für den Text hat unsere Mitarbeiterin Ulla Rettig das Museum noch vor seiner Eröffnung besucht.



Bayern



In kaum einem Land treffen Tradition und Moderne so sehr aufeinander wie in Bayern. Auf der einen Seite sind die bayerische Tracht und die Volksmusik nicht aus dem öffentlichen Leben wegzudenken. Gleichzeitig hat sich Bayern in den vergangenen Jahrzehnten von einem eher agrarisch geprägten Land zu einem Zentrum der Hochtechnologie entwickelt.

Viele bedeutende Unternehmen, vor allem aus der Automobil-, Chemie- und IT-Branche, haben ihre Hauptsitze zwischen Franken und den Alpen. Die Universitäten belegen seit Jahren Top-Plätze in diversen Hochschulrankings. Bayern beweist, dass regionale Identität und globaler Erfolg kein Widerspruch sind.



„Was mich immer wieder nach Bayern zurückzieht: diese unglaublich schöne Kombination aus Kultur, Lebensstil und Lebensqualität, unversehrter Natur und lebendiger Tradition.“

Michael Hofstetter, Dirigent



Sachsen



Die Montagsdemonstrationen in Leipzig läuteten 1989 das Ende der DDR ein und ebneten den Weg zur deutschen Wiedervereinigung. Sachsen stand wie alle östlichen Länder nach 1990 vor vielen Herausforderungen. Diese sind heute zum großen Teil überwunden, auch dank der gezielten Förderung von Zukunftsbranchen. Das „Silicon Saxony“ zwischen Dresden und Chemnitz ist Europas größter Mikroelektronikstandort und ein Zentrum der Photovoltaikindustrie. Etwa 300 Firmen werden von zahlreichen Forschungseinrichtungen, unter anderem von der Fraunhofer-Gesellschaft, unterstützt. IT hat

in der Region übrigens Tradition: Der Robotron 3000, erster Großrechner der DDR, wurde in Chemnitz gefertigt.

„Als Kind war ich oft bei meiner Großmutter in Leipzig. Ich wurde größer, die Stadt kleiner. Jetzt wächst sie wieder. Vielleicht ist sie bald wieder so groß, wie sie mir früher vorkam.“

Paule Hammer, Maler



Statistische Daten

12,6 Millionen
Einwohner



1.350
Museen



München
Hauptstadt



70.550 km²
Fläche

Wussten Sie schon, ...

... dass das Oktoberfest das größte Volksfest der Welt ist? Jedes Jahr im Spätsommer besuchen mehr als sechs Millionen Gäste die Münchener Theresienwiese, auch um sich die traditionelle Maß Bier zu gönnen. Die erste „Wiesn“ fand übrigens 1810 statt. Anlass war die Hochzeit des bayerischen Kronprinzen Ludwig mit Prinzessin Therese.

Statistische Daten

4 Millionen
Einwohner



Dresden
Hauptstadt



541
Punkte in der naturwissenschaftlichen Pisa-E-Studie



18.420 km²
Fläche

Wussten Sie schon, ...

... dass die Porzellanmanufaktur Meißen die älteste in Europa ist? Seit 1710 werden im Herzen Sachsens die edlen Geschirre, Figuren und Dekorationen gefertigt. Zunächst kannten nur wenige Mitarbeiter den genauen Herstellungsprozess. Erst ein „Verrat“ führte 1718 zur Gründung der Wiener Porzellanmanufaktur und damit zur ersten Konkurrenz.

Ein Land – viele Facetten

Deutschlands Gesellschaft wird immer bunter.* Seit 1955, als die Bundesrepublik das erste „Gastarbeiter-Abkommen“ mit Italien unterzeichnete, hat sich Deutschland zu einem Land entwickelt, in dem inzwischen mehr als 16 Millionen Menschen mit familiären Wurzeln in 190 Ländern ihre Heimat gefunden haben.



„ Innerhalb Europas wird Deutschland als wichtige Kraft wahrgenommen. Es genießt aber auch in China sehr hohes Ansehen sowohl auf politischer als auch auf wirtschaftlicher Ebene.“

Sebastian Strumann (28),
hat drei Jahre in China Politikwissenschaft
studiert und gearbeitet

* „Immer bunter. Einwanderungsland Deutschland“: So lautete auch der Titel einer Ausstellung im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn.



„Für einige Italiener ist Deutschland das Land der Arbeit, der Gründlichkeit, Ernsthaftigkeit und Ehrlichkeit. Viele Italiener arbeiten in der Gastronomie und sind zufrieden, da sie von den Deutschen geschätzt werden. Andere meinen hingegen, dass es wegen des kalten Wetters zu schwierig ist, dort zu leben.“

Gianfiore Laurino (27), Student in Trient (Italien).

Er verbrachte ein Semester als Erasmus-Stipendiat in Tübingen.

Im Ausland gilt Deutschland sogar als das beliebteste Land der Erde. Das hat 2014 eine internationale Umfrage der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) ergeben. Anteil an dem Ergebnis hatte auch eine sportliche Spitzenleistung: der Sieg bei der Fußball-Weltmeisterschaft. Weitere Gründe werden in Deutschlands führender Rolle in Europa und seiner starken Wirtschaft gesehen. In den Kategorien „Investitionsklima“ und „soziale Gleichheit“ steht die Bundesrepublik besonders gut dar.

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass der vergleichsweise intakte Arbeitsmarkt immer mehr Menschen anzieht. Bereits 2012 sorgte die Nachricht der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) für Schlagzeilen, dass Deutschland als zweitbeliebtestes Ziel für Zuwanderer gilt, gleich hinter den USA. Angesichts niedriger Geburtenzahlen und des Fachkräftemangels kommt diese Entwicklung dem Land zugute.

Nur: Wie werden Zuwanderer in Deutschland empfangen? Die Antwort fällt differenziert aus: Wenn es um den Zuzug von Arbeitskräften geht, ist Deutschland offenbar zu einem Vorreiter für moderne Migrationspolitik geworden. Das hat das Jahresgutachten des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) ergeben, welches die Vorsitzende Prof. Dr. Christine Langenfeld 2015 vorstellte. „Deutschland reiht sich im internationalen Vergleich in die Riege fortschrittlicher Einwanderungsländer ein“, lobte sie. Eine erfolgreiche Migrations- und

Integrationspolitik umfasse aber weit mehr als nur liberale Gesetze. „Deutschland muss sich international, aber auch nach innen noch sehr viel stärker und glaubwürdig als Einwanderungsland definieren und positionieren“, so Langenfeld. Während sich in der Arbeitsmarktpolitik, die weitgehend in nationaler Hand liegt, ein rapider Politikwechsel vollzogen habe, bestehen nach Einschätzung des SVR in der Flüchtlings- und Asylpolitik – vor allen Dingen auf der europäischen Ebene – schwerwiegende Defizite. Diese müssten dringend angegangen werden.

Für jene Bereiche, die auf innerstaatlicher Ebene entschieden werden, hat sich für Flüchtlinge aber auch einiges getan. Dazu zählt zum Beispiel die Änderung des Asylbewerberleistungsgesetzes, der der Bundesrat im November 2014 zugestimmt hat. In der Folge stiegen die Leistungssätze deutlich an. Außerdem sank die Wartezeit bis zum Anspruch auf Leistungen analog zur Sozialhilfe von 48 auf 15 Monate. Als weitere wichtige Maßnahme ist auch die Aufhebung der Residenzpflicht für Asylsuchende und geduldete Ausländer anzusehen. Diese entfällt, wenn sich der Asylsuchende bereits drei Monate in Deutschland aufhält. Der Bundesrat billigte diese Regelung im Dezember letzten Jahres.

VOLKER BOUFFIER NIMMT GESELLSCHAFT IN DIE PFLICHT

Anschläge auf Asylbewerberheime und die Diskriminierung von Migranten zeigen jedoch: Es »



„Deutschland ist eine offene, tolerante Migrationsgesellschaft. Zuwanderung wird jedoch meiner Meinung nach vorrangig als Konfliktthema behandelt. Vielmehr sollten die Chancen und Potenziale erkannt und gefördert werden.“

Rahime Algan (35), arbeitet in der Kommunikation des Verbandes Deutscher Verkehrsunternehmen in Berlin. In Deutschland geboren, hat sie familiäre Wurzeln in der Türkei.

gibt noch manches zu tun zugunsten einer Willkommenskultur, zumal immer mehr Flüchtlinge nach Deutschland strömen. So stellten im ersten Quartal 2015 nach Angaben der EU-Statistikbehörde Eurostat 73.100 Asylbewerber einen Antrag auf Anerkennung in Deutschland. Das entsprach etwa 40 Prozent aller Asylbewerber in der EU (insgesamt 185.000 Menschen).


Bundesratspräsident Volker Bouffier trat in seiner Rede am 19. Dezember 2014 im Plenarsaal der Länderkammer Fremdenfeindlichkeit klar entgegen und warb für sachliche Aufklärung: „In etlichen Städten Deutschlands gehen derzeit Bürger auf die Straße und demonstrieren gegen die angebliche Islamisierung Deutschlands und Europas. Was sich da vermeintlich, praktisch aus dem Nichts, plötzlich zeigt, dürfen wir nicht ignorieren. Neben unterschiedlichen Rechtsextremen, Ewiggestrigen, Menschen, die politisch und gesellschaftlich häufig nicht mehr von uns erreicht werden, zeigen sich dort auch viele sogenannte normale Bürger, Menschen, die Angst haben um die Zukunft, Ängste, die nach meiner festen Überzeugung unbegründet sind.“ Bouffier baut bei der Lösung des Problems auf die Zivilgesellschaft: „So etwas dürfen wir nicht ignorieren, aber auch nicht dämonisieren. Es ist die Pflicht aller gesellschaftlichen Gruppen, nicht nur der Parteien, diese Themen aufzunehmen, eine klare Position zu beziehen, Widerstand zu zeigen, sachlich aufzuklären und das Gespräch zu suchen.“

STEPHAN WEIL WIRBT IM AUSLAND FÜR FÖDERALISMUS

Während das Thema Integration im Ausland teilweise eher kritisch gesehen wird, gelten viele politische Errungenschaften des wiedervereinigten Deutschlands als vorbildlich. Das trifft unter anderem auf den Föderalismus zu. Angesichts regionaler Autonomiebestrebungen wie in Süd-

tirol, Schottland, dem Baskenland oder Katalonien setzen viele Länder verstärkt auf föderale Strukturen.

Die historischen Hintergründe, die in Deutschland zur Einführung des Föderalismus führten, und zwei zentrale Vorzüge dieses Systems hat der niedersächsische Ministerpräsident Stephan Weil anschaulich beschrieben. Im September 2014 gab er in seiner damaligen Funktion als Bundesratspräsident der italienischen Presse ein Interview: „Deutschland hat mit dem Föderalismus und der Einrichtung des Bundesrates gute Erfahrungen gemacht“, sagte er. „Dieser besondere Staatsaufbau ist Konsequenz aus der Zeit des Nationalsozialismus, als ganz Deutschland von einer Zentralregierung aus Berlin regiert wurde. Aus den damaligen schrecklichen Erfahrungen hat man die Schlussfolgerung gezogen, Verantwortung und Macht im Staat zu verteilen.“ Dies sei einer der wichtigsten Vorteile des föderalen Systems: „Wenn Macht verteilt ist, kann sie nicht so leicht missbraucht werden.“ Hinzu komme der „inhaltlich große Vorteil, dass die Länder ihre Sichtweisen und spezifischen Kompetenzen in das Gesetzgebungsverfahren einbringen können.“ In Deutschland muss in circa 40 Prozent aller Bundesgesetzgebungsverfahren der Bundesrat zustimmen.

Weil zeigte sich dessen bewusst, dass der Föderalismus in Deutschland auch Schwächen hat: „Die Regelung des Grundgesetzes zum Stimmgewicht der einzelnen Bundesländer stellt in der Tat einen Kompromiss zwischen der Forderung nach Gleichbehandlung der Länder und dem demokratischen Ideal einer arithmetisch exakten Repräsentation der Bevölkerung dar. Sie war und ist immer wieder Gegenstand der staatsrechtlichen und politischen Diskussion, weil sie aufgrund der Mindestzahl an Stimmen die kleineren Länder etwas begünstigt.“ 



Baden-Württemberg



„Wir können alles. Außer Hochdeutsch.“ Mit diesem ironischen Bekenntnis wirbt Baden-Württemberg seit mehr als 15 Jahren. Das Land gehört schließlich zu den stärksten Wirtschaftsregionen Europas – und das nicht erst seit gestern: Carl Benz baute 1886 im heutigen Baden-Württemberg das erste Automobil. Auch heute ist das Land ein wichtiges Zen-

trum der Automobilindustrie. Viele Hersteller und Zulieferer haben hier ihren Hauptsitz. Weitere wichtige Industriezweige sind die Maschinenbau- und die Metallbranche. Bemerkenswert ist, dass Baden-Württemberg über fünf Prozent der Wirtschaftskraft in Forschung und Entwicklung investiert – das ist mit Abstand deutscher Spitzenwert.



„*Ich freue mich immer, wenn ich den badischen Dialekt höre. „Oin Bolle Eis“ ist eben etwas Besonderes. Es erinnert mich an meine Kindheit in Karlsruhe und meine musikalischen Anfänge in Heidelberg.*“

Christina Lux, Musikerin



Saarland



Das Saarland ist das kleinste Flächenland der Republik – dafür aber das einzige, das je an den Olympischen Spielen (1952) teilnahm. Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte das Saarland als französisches Protektorat nicht zum neuen westdeutschen Staat. Erst nach einer Volksabstimmung wurde es zum Jahresbeginn 1957 als letztes der damals zehn Länder (ohne Westberlin) Teil der jungen Bundesrepublik. Diese „kleine Wiedervereinigung“ galt damals als Vorbild für die lange erhoffte deutsche Einheit. Wirtschaftlich vollzieht das Saarland nach jahrelangen Krisen der Montanindus-

trie erfolgreich den Strukturwandel. Günstige Lebenshaltungs- und Wohnkosten sorgen für die höchste Dichte an Wohneigentum in Deutschland.

„*Saarland ist Saarland. Über der Saarschleife sitzen, Kärschtcher und Lyoner essen und wissen, dass es am Horizont weiter geht ... Heimat ist da, wo die Seele sich wohl fühlt.*“

Gerd Dudenhöffer, Kabarettist und Schriftsteller



Statistische Daten


10,6 Millionen
Einwohner



Stuttgart
Hauptstadt



11,9%
Sparquote



35.751 km²
Fläche

Wussten Sie schon, ...

... dass Baden-Württemberg ursprünglich aus drei Ländern bestand? Erst 1952 vereinigten sich Baden, Württemberg-Hohenzollern und Württemberg-Baden nach Volksabstimmungen zum heutigen Südweststaat. Baden-Württemberg ist damit das einzige Land, das aus einer Fusion hervorging.

Statistische Daten


0,99 Millionen
Einwohner



Saarbrücken
Hauptstadt



2.569 km²
Fläche



63,7%
Wohneigentumsquote

Wussten Sie schon, ...

... dass Französisch im Saarland seit 2014 offizielle „Zweite Verkehrs- und Umgangssprache“ ist? Das bedeutet, dass öffentliche Mitteilungen und Beschilderungen zweisprachig sein müssen. Saarländische Schüler lernen außerdem als erste Fremdsprache Französisch statt Englisch. Das Saarland soll so zu einem Ort der Begegnung von Franzosen und Deutschen werden.

BUNDESRATSPRÄSIDENTEN SEIT DER WIEDERVEREINIGUNG



11/1990 - 10/1991

DR. HENNING VOSCHERAU

Hamburg

„Zum ersten Mal (...) sind die Ministerpräsidenten (...) aller deutschen Länder in der Lage, vereint zu handeln.“



11/1991 - 03/1992

DR. ALFRED GOMOLKA

Mecklenburg-Vorpommern

„Wir kommen (...) auch als Kinder einer friedlichen Revolution hierher.“



05/1992 - 10/1992

DR. BERNDT SEITE

Mecklenburg-Vorpommern

„Unsere Hauptaufgabe bleibt es, nach (...) der staatlichen Einheit nun die innere Einheit unseres Volkes herzustellen.“



11/1992 - 10/1993

OSKAR LAFONTAINE

Saarland

„(...) dieser Tag der Deutschen Einheit [ist] zugleich ein Tag unserer gemeinsamen europäischen Zukunft (...).“



11/1993 - 10/1994

KLAUS WEDEMEIER

Bremen

„Das heutige Deutschland ist mehr als die Summe seiner beiden Teile (...).“



11/1994 - 10/1995

DR. H.C. JOHANNES RAU

Nordrhein-Westfalen

„Die staatliche Einheit hat nicht die von manchen befürchtete Schwächung des Föderalismus gebracht.“



11/1995 - 10/1996

DR. EDMUND STOIBER

Bayern

„Auch nach der Wiedervereinigung haben die Länder unser größer gewordenes Vaterland mitgestaltet.“

*27.9.1996: Abstimmung über den Bundesratsitz



11/1996 - 10/1997

ERWIN TEUFEL

Baden-Württemberg

„Die Länder wurden zum Scharnier der deutschen Einheit.“



11/1997 - 10/1998

GERHARD SCHRÖDER

Niedersachsen

„Ich denke, es ist richtig zu sagen: Die Deutschen haben sich vereint, noch bevor Deutschland vereinigt wurde.“

*9.11.1999 als Kanzler vor dem Deutschen Bundestag



11/1998 - 04/1999

HANS EICHEL

Hessen

„Föderalismus und Vielfalt gehören untrennbar zusammen.“



04/1999 - 10/1999

ROLAND KOCH

Hessen

„Bürgerinnen und Bürger der (...) DDR strebten nach dieser Bonner Republik, als sie riefen: ‚Wir sind ein Volk.‘“

*1.7.1999 zur Eidesleistung des Bundespräsidenten



11/1999 - 10/2000

PROF. DR. KURT BIEDENKOPF

Sachsen

„Der Umzug des Bundesrates [nach Berlin] ist Ausdruck der vollzogenen deutschen Einheit (...).“



11/2000 - 10/2001

KURT BECK

Rheinland-Pfalz

„Der Föderalismus und seine (...) Organisation haben sich über alle Veränderungen (...) – darunter der glückliche Umstand der deutschen Einheit – bewährt.“



11/2001 - 10/2002

KLAUS WOWEREIT

Berlin

„Es bleibt die Aufgabe, gleichwertige Lebensverhältnisse in allen Teilen der Republik herzustellen.“

27 Bundesratspräsidenten in 25 Jahren: Welche Politiker dem Verfassungsorgan seit der Wiedervereinigung vorstanden und was sie über deutsche Einheit und Föderalismus sagten, zeigt diese Doppelseite. Sofern nicht anders angegeben, stammen die Zitate aus den Antrittsreden oder aus Ansprachen während der letzten Sitzung der jeweiligen Amtszeit.



11/2002 - 10/2003

**PROF. DR.
WOLFGANG BÖHMER**

Sachsen-Anhalt

„Die Entwicklung des Einigungsprozesses war der Beweis für die Überlegenheit föderaler Strukturen.“



11/2003 - 10/2004

DIETER ALTHAUS

Thüringen

„Für mich ist heute ein Tag, um sich in Dankbarkeit daran zu erinnern, dass wir es sein dürfen, die die Chance haben, die Einheit Deutschlands zu gestalten (...)“



11/2004 - 10/2005

MATTHIAS PLATZECK

Brandenburg

„Der solidarische Zusammenhalt war und ist auch die Klammer für das Zusammenwachsen beider Teile Deutschlands (...)“



11/2005 - 10/2006

PETER HARRY CARSTENSEN

Schleswig-Holstein

„In den ostdeutschen Ländern ist – bei allen Aufgaben, die noch zu lösen sind (...) – Gewaltiges auf den Weg gebracht worden.“



11/2006 - 10/2007

DR. HARALD RINGSTORFF

Mecklenburg-Vorpommern

„Vom Ausland her betrachtet ist die deutsche Einigung schon heute eine Erfolgsgeschichte.“



11/2007 - 10/2008

OLE VON BEUST

Hamburg

„Gerade wir in Hamburg fühlen uns Mecklenburg-Vorpommern eng verbunden (...). Gemeinsam haben wir damals den Mauerfall bejubelt.“



11/2008 - 10/2009

PETER MÜLLER

Saarland

„So ist sicherlich auch die Wiedervereinigung (...) der bedeutendste Einschnitt in der Geschichte dieses Hauses.“*

*18.9.2009 zum 60. Jahrestag der Konstituierung des Bundesrates



11/2009 - 10/2010

JENS BÖHRNSEN

Bremen

„Mit der Einheit sind wir auch nach 20 Jahren noch nicht ganz am Ziel, aber schon sehr weit.“



11/2010 - 10/2011

HANNELORE KRAFT

Nordrhein-Westfalen

„Der Freiheitswille der Menschen hatte gesiegt und die Mauer der Unfreiheit buchstäblich niedergedrückt.“*

*3.10.2011 zum Bürgerfest, Tag der Deutschen Einheit



11/2011 - 10/2012

HORST SEEHOFER

Bayern

„Erst das offene Aufbegehren gegen das Regime der SED hat den Weg zur Einheit in Freiheit geebnet.“*

*3.10.2012 zum Bürgerfest, Tag der Deutschen Einheit



11/2012 - 10/2013

WINFRIED KRETSCHMANN

Baden-Württemberg

„Was die 48er (...) nicht geschafft haben, ist gut 140 Jahre später durch den Anstoß der 89er im Osten gelungen.“

*3.10.2013 zum Bürgerfest, Tag der Deutschen Einheit



11/2013 - 10/2014

STEPHAN WEIL

Niedersachsen

„Die deutsche Einheit ist zu einem guten Stück vorangekommen (...)“*

*31.10.2013 in einem Interview zum Amtsantritt



SEIT 11/2014

VOLKER BOUFFIER

Hessen

„Noch 25 Jahre danach ist es aus meiner Sicht eine historische Sensation, dass es (...) gelungen ist, ein Jahrhundert der Kriege friedlich zu überwinden.“

EINBLICK

BEITRÄGE ZU BUNDESRAT UND FÖDERALISMUS

